

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 8 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 8/6, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich Mfr. 2.50, von Woche zu Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mfr. 2.50, frei ins Haus Mfr. 2.02, wo keine Post am Orte Mfr. 2.34.

Telephon Redaktion 3141.

Expeditionsgeschäft: Bestellen für die einjährige Subskription über deren Haus 20 Pf., Auswärtige 40 Pf., Beleghe unter Zug 1 Mfr., Lieferate für Arbeitswacht 15 Pf., Auswärtige 25 Pf., Vereins- u. Vereinstätigkeits-Kosten 15 Pf. Lieferate für die nächste Nummer müssen bis Freitag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 52.

Breslau, Dienstag, den 3. März 1914.

25. Jahrgang.

In der roten Woche auf jeden Abonnenten der „Volkswacht“ ein neuer Leser!

## Kardinal Kopp.

Ein großer Kirchenfürst liegt im Sterben, der bedeutendste vielleicht, der das katholische Deutschland im letzten halben Jahrhundert regierte — Kardinal Georg v. Kopp will die Augen für immer schließen. Seine leuchtende Laufbahn bezeichnet zugleich die überragende politische Machtposition der katholischen Kirche im modernen Deutschland. Aus den einfachsten Verhältnissen hervorgegangen, als Sohn eines Webers in dem hamdörferischen Duderstadt geboren, stieg er zu den höchsten kirchlichen Würdenträgern empor, welche die dazu immer „demokratische“ Hierarchie zu vergeben hat — abgesehen von der Würde des Papstes selbst, die traditionell den Kardinalen romanischer Nationalität vorbehalten ist.

Kardinal Georg v. Kopp war ursprünglich garrnisch für die geistliche Laufbahn bestimmt. 1837 in Duderstadt geboren, besuchte er zwar das Gymnasium seiner Heimat, trat aber von 1856 bis 1858 in die Postkarriere des hannoverschen Staates als Telegraphenbeamter ein, ehe er 1858 bis 1861 die katholische bischöfliche Lehranstalt in Hildesheim besuchte und dann ins dortige Priesterseminar eintrat. Mit der Priesterweihe, die er 1862 empfing, betritt er die hierarchische Stufenleiter, die er bis zu den höchsten Stufen emporzuklimmen sollte. Sie beginnt mit den schlichten Ämtern des Schulvikars in Hildesheim und des Kaplans in Dersfurt, führt ihn dann als Hilfsarbeiter ins Generalvikariat zu Hildesheim, bis er schließlich 1871 und 1872 zum päpstlichen Notar und Domkapitular avancierte. Hier durchlebte er die Zeit des Kulturkampfes mit seinen mannigfachen Bedrückungen des Klerus, und heller leuchtet sein Licht erst nach dessen Beendigung, als er 1881 den Bischofsstuhl von Fulda bezog. Aus jener Zeit her rühren schon die Differenzen, die das Zentrum und der spätere Kardinal immer wieder einmal gegeneinander führten.

Kopp versuchte seine Rolle bald als Vermittler zwischen der römischen Kirchenmacht und der preussischen Staatsmacht. War es politischer Weitblick, Einsicht in die kommende Konstellation — waren es die streberhaften Triebe des Emporkömmlings, als welche man im ultramontanen Lager dieses Beginnen oft ansah — nur ein genauer Kenner und jahrelanger Vertrauter des Bischofs wird das Leute noch genau entscheiden können. Tatsache ist es jedenfalls, daß der Fuldaer Bischof für diese seine selbstgewählte Rolle in der Zentrumspresse zunächst das schärfste Mißtrauen, bei der preussischen Regierung dagegen weitgehendes Vertrauen erzielte. Sie berief ihn 1884 in den preussischen Staatsrat, 1886 auf Lebenszeit ins Herrenhaus, und ihrem Einfluß ist es zu danken, wenn der Papst oder die römische Kurie ihn 1887 unter Zurückweisung der Vorschlagsliste des Breslauer Domkapitels zum Fürstbischof von Breslau ernannte. War es ihm doch schon in den letzten vorhergehenden Jahren gelungen, die schärfsten Spitzen der Kulturkampfgefehle im Einvernehmen mit dem zuwiderweichenden Bismarck abzubrechen oder umzubiegen. Jetzt stand Kopp im Zenith seines Ruhms. Da ein Teil seiner Diözese zu Oesterreich gehört, zog er auch in das österreichisch-schlesische Herrenhaus ein, ebenso in den Landtag von Oesterreich-Schlesien, wo er Stellvertreter des Landeshauptmanns war; sein Red bedeckte sich mit päpstlichen, preussischen, österreichischen Orden und Ehrenzeichen ohne Zahl. 1893 endlich schloß ihm der Papst den Kardinalshut auf — mehr konnte der kleine und einflussreiche Mann, der einstige Webersohn, nicht mehr erreichen.

Nicht so klar, wie der äußere Aufstieg liegt die politische Wirksamkeit des Sterbenden vor den Augen der Welt. Ihr einseitiger Zug wird oft von unverständlichen Seitenströmungen unterbrochen, die dem Freunde mehr als dem Feinde zu rufen aufgaben. Die scharfe Gegnerschaft gegen die nationalpolitischen Bestrebungen läßt sich mit seiner Dienerrolle gegenüber dem preussischen Staat noch vereinigen; sie hat ihm den ganzen Haß des polnischen Volkes eingetragen. Einmal mit der preussischen Regierung verblindet, konnte er auch ihrer Polenpolitik die Gefolgschaft nicht verjagen, so unangenehm ihm das vom kirchlichen Standpunkt auch manchmal sein mochte. Man erinnert sich noch des Monstreprozesses gegen Korsanthy und die oberösterreichische polnische Presse wegen Verleumdung des

Kardinals und des ihm unterstellten Klerus, der plötzlich zusammenbrach, weil der Kardinal den Strafverfolgung zurückzog. Der Prozeß hatte zu viel peinliche Einzelheiten aus dem Nationalitätenkampf des Klerus enthüllt. Nicht minder überraschend kam es für die liberale Presse, daß der Kardinal der Abstimmung über das Feuerbestattungsgesetz im Herrenhaus auswich, wo das Gesetz an wenigen Stimmen hing. Er entschuldigte sich mit seinem schon damals bedenklichen Gesundheitszustand, hat aber zu gleicher Zeit weite Bischofsreisen in seiner Diözese unternommen.



Georg Kardinal v. Kopp Fürstbischof v. Breslau.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens — vielleicht die für ihn unerfreulichsten — sehen den Kardinal tief verwickelt in die inneren Streitigkeiten des Zentrums und der Katholiken überhaupt. Der bekannte Brief an Fränkelschall, in dem der Kardinal von dem „verseuchten Weizen“ spricht, läßt seine Gegnerschaft gegen die interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften und ein modernisiertes Zentrum offenbar und unbestreitbar werden. Und die Wogen dieses Kampfes werfen ihn hin und her, je mehr Alter und Krankheit ihm die einstige Entschlossenheit entwinden. Die Gegner auf beiden Seiten spielen den Namen des Kardinals gegen sich aus und — beide können sich mit gutem Recht auf Aussprüche und Briefe von ihm berufen. Die letzte solche unangenehme Überraschung liegt erst einige Monate zurück, die bekannte Zurücknahme der Erläuterung der christenfeindlichen Enghelika singulari quadam, die einen wahren Sturm im Zentrum auslöste, die aber auch die verbleibende Macht des Kirchenfürsten anzeigte. Von ihr aus ging ja eigentlich die neue Konsolidierung des Zentrums gegen die integralen Katholiken, die sich unter den Schutz des Kardinals geflüchtet hatten. Wie viel von den Rundgebungen des Kardinals in den letzten Jahren freilich auf ihn selbst, wie viel auf seine Umgebung zurückzuführen sein mag, kann der Fernstehende schwer entscheiden. Schon seit dem letzten Breslauer Katholikentag, 1909, wo er den Jubiläumsgang der aus der Provinz zusammengedrängten Arbeiter nur vom Fenster des Palastes aus entgegennehmen konnte, kränkelte Kopp schwer. Und es sah manchmal aus, als spräche aus seinen Rundgebungen immer der letzte Freund, der gerade sein Ohr gehabt hatte — heut Oppersdorff, morgen Vorsch, jener Zentrumsführer Dr. Vorsch, der ihm vier Wochen vor dem Tode noch das fürstbischöfliche Konviktsratsamt entrückt zu Füßen legte. Vor seinem geistlichen Kollegen Schultes hat Kopp sich einige Tage später abtugend zurückgezogen, die Maulkorbverordnung gegen Nieborowski ist wohl nicht mehr auf ihn, sondern auf das Domkapitel zurückzuführen. Hat der Brief vom verseuchten Weizen die wahre Meinung des Kardinals widergespiegelt, dann muß ihn die Entwidlung der letzten Wochen schwer kränkelnd haben, und es mißt fast symbolisch, daß der Kardinal seine letzten Stunden nicht im Kreise seines Breslauer geistlichen Hofstaats, sondern jenseits der Grenze, im stillen Stifte zu Troppau verlebte.

Bei der internationalen Arbeiterkongresskonferenz im Jahre 1890, die von Kaiser Wilhelm berufen war, wurde Kopp als Vorsitzender der Kommission für die Ausfertigung der Beschlüsse gewählt. Bekannt ist aus dieser Zeit sein Einsatz zur Gründung katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine als Bollwerk gegen die Sozialdemokratie. Ein weiterer Einsatz richtete sich gegen die sozialdemokratische Stimmenabgabe durch katholische Wähler. Seine Beziehungen zur preussischen Regierung trachten ihm im Jahre 1906 bei Gelegenheit der schlesischen Kaiseramtsänderung auch den schwarzen Adlerorden ein. Später wurde Kopp noch Ehrendoktor der Rechte und Ehrenbürger der Stadt Breslau.

Mit unerhörtem Pomp wird man den Diener dessen Leichen lassen, der nicht wirkte, wo er sein Haupt hinlegen sollte — dann aber beginnt das unterirdische Wühlen um den Nachfolger, denn gar viele Richtungen und gar heftige Gegner wachen eifersüchtig darüber, daß einer der Kräfte den vielumwobenen Stuhl besetzt.

## Politische Uebersicht.

### Die „Kreuzzeitung“ gegen die Reichstagsauflösung.

Während die Agrarier unaufhörlich nach der Auflösung des Reichstages schreien, findet die „Kreuzzeitung“ den Einsatz des von ihren Freunden verlangten Spiels doch ein wenig zu hoch. Sie schreibt zu den Gerüchten über nahe Neuwahlen das Folgende:

Alle solche Erörterungen erscheinen uns müßig. Nichts deutet darauf hin, daß die Regierung gegenwärtig an eine Reichstagsauflösung denkt, und wenn man auf den Spätherbst verweist, so haben so langfristige Wechsel in der Politik wenig Geltung. Niemand weiß, wie die innerpolitische Lage und Stimmung nach neun Monaten beschaffen sein wird. In konstitutionellen Staaten haben Auflösungen des Parlamentes ja auch eine andere, größere Bedeutung als in parlamentarisch regierten. Führen sie nicht zum Ziele, so können sie leicht eine Erschütterung der monarchischen Gewalt zur Folge haben. Deshalb wird die Regierung nicht vor einem solchen Schritte zurückschrecken, wenn er notwendig ist, oder gar, um ihn zu vermeiden, staatliche Werte und monarchische Rechte preisgeben. Aber sie wird sich zu ihm auch nur verschreiben, wenn der Preis den Einsatz lohnt und nachdem sie in strategischer und taktischer Vorbereitung nichts verabsäumt hat.

Die „Kreuzzeitung“ erweist sich als die klügere Politikerin. Sie erkennt an den Erfahrungen der Zubern-Kommission, daß von den Mittelparteien für die Konservativen nichts zu fürchten ist. Im Gegenteil, die Politik der friedlichen Durchdringung, die sie neuerdings gegenüber dem Zentrum und den Nationalliberalen übt, macht ausgezeichnete Fortschritte. Sie verpricht sich von ihr besseren Erfolg, als von einer Auflösung des Reichstages durch eine Reichstagsauflösung.

### Der bayerische Kriegsminister gegen die Soldatenmißhandlungen.

Der bayerische Kriegsminister wendet sich in einem Erlass gegen die „unwürdige Behandlung von Untergebenen“, der folgenden Inhalt hat:

Die Fälle unwürdiger Behandlung von Untergebenen haben trotz vielfacher Erlasse des Kriegsministeriums keine genügende Einschränkung erfahren. Um diese endlich zu erreichen, ist es unerlässlich, daß bei allen Vorgefällen der einseitigen Willkür zur Ausrottung dieses Unwesens noch innert voran muß ich von jedem Offizier fordern, daß er, der Bewusstheit seines Berufes eingedenk, sich nicht nur roher Behandlung, sondern auch der gewöhnlichen Mißhandlungen von Anwendung von Schimpfphrasen enthält. Ich erwarte, daß in dem Vorgehen gegen Offiziere, die die erforderliche Selbstbeherrschung vermissen lassen, künftig jede unangebrachte Nachsicht von dem Disziplinar-Vorgehen oder den Gerichtshöfen selbst das Vertrauen, daß sie ohne Ansehen der Person durch eine nachdrückliche Behandlung der ihnen zur Aburteilung liegenden Fälle von Mißhandlungen usw. bei der Zurückdrängung dieser Verfehlungen mitwirken. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Erreichung dieser Ziele ist eine gewissenhafte Handhabung der Dienstaufsicht und eine nachhaltige Erziehung der Unteroffiziere und der mit Vorgelegenen ausgesetztesten Mannschaften durch die Kompanie- u. s. w. Chefs, deren Pflicht es ist, über die vorchriftsmäßige Behandlung der Mannschaften zu wachen. In einer Truppenabteilung, in der längere Zeit hindurch Ausschreitungen der erwähnten Art vorkommen oder in der sich mehrere Organe gleichzeitig solcher schuldig machen, fehlt es mit Sicherheit entweder an der pflichtgemäßen Aufsicht oder an der Erziehung oder an beiden. Ich werde die dem Kriegsministerium zur Behandlung gelangenden Fälle eingehend prüfen lassen und mit unmaßgeblicher Strenge auch gegen jene Vorgesetzte einschreiten, die durch lässige Pflichtauffassung eine Mißhandlung an unwürdiger Behandlung von Mannschaften trifft. Offiziere, die fernerhin persönlich in gröblicher Weise gegen den nun zur Genüge gekennzeichneten Willen des Kriegsministeriums verstoßen oder die Pflicht der Dienstaufsicht in erheblichem Grade vernachlässigen, haben eine strenge Erörterung der Frage, ob sie sich überhaupt noch für ihre Stellung eignen, zu gewärtigen. Damit auch die Unteroffiziere über die Tragweite einer solchen Handlungsweise nicht im Unklaren sind, ist ihnen zu eröffnen, daß bei schweren Fällen von Mißbrauch der Dienstgewalt — es zählen hierzu auch schon Schikanieren und Quälereien des Mannschaften im inneren Dienst — nach dem Willen des Kriegsministeriums die Genehmigung zur Fortsetzung der Kapitulanten nicht mehr erteilt werden soll, sofern nicht überhaupt eine sofortige Kapitulantenlösung eintritt. In allen Berichten über Mißbrauch der Dienstgewalt durch Kapitulanten ist Stellung zu der Frage zu nehmen, ob der Betreffende sich weiterhin zum Erzieher der Mannschaft noch eignet. Die Unteroffiziere sind ferner darauf hinzuweisen, daß das Kriegsministerium Gesuche um Absetzung von Strafvermerken wegen Mißhandlungen usw. von Untergebenen an allerhöchster Stelle nicht vertretbar ist, und zwar ohne Rücksicht darauf, daß der Vortrag bezüglicher Strafen die Verjüngung im Zivildienst außerordentlich erschwert. Die Befürchtung, daß durch ein strenges Vorgehen gegen die Mißhandlungen, die Leistungen einer Truppe Schaden leiden können, ist irrig. Der anständige Geist in einer Abteilung und damit die wirkliche Disziplin ist durch eine erniedrigende Behandlung der Mannschaften und durch die mehr oder minder offene Duldung einer solchen in weit höherem Grade gefährdet. Bei aller Strenge der dienstlichen Anforderungen, an denen nichts nachgelassen werden soll, muß der Soldat die Einsicht haben, daß seine Vorgesetzten auf gute und gerechte Behandlung sehen. Die Vorgesetzten aller Grade müssen sich bewußt sein, daß gerade durch eine solche Behandlung der Mannschaften der Truppe die meisten Feinde entstehen und die Lust am Kampfe herabzusetzen wird, während im anderen Fall sich auch Dienste zu brauchbaren Soldaten erziehen lassen, die mit einem Vorurteil zum Heere eingereiht sind.

Bereits früher sind derartige Fälle von militärischer Seite unternommen worden, ohne daß die Soldaten

lungen aus der Welt geschafft wurden. Auch her vorstehende Verfall des bayerischen Kriegsministeriums wird sie nicht befehlen, da sie zu eng mit dem militärischen System verknüpft sind.

### Weiteres zur roten Woche.

Der bewährte Reaktionsalphabet der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hat den Auftrag erhalten, in seiner neuesten Wochenschau die rote Woche zum Gegenstand seiner tiefstinnigen Betrachtungen zu machen. Der Herr hat in der vorigen Woche bekanntlich die wunderbare Entdeckung gemacht, daß die Sozialdemokraten jetzt massenhaft aus der Partei austreten, weil der Parteivorstand sie zwingen will, einer politischen Organisationsform anzugehören. Diesmal läßt er den Quell der Regierungswelt also sprudeln:

Um der störenden Entwicklung ihrer Organisationen beizukommen, und den Verbreitungsrichtung ihrer Parteipresse zu hemmen, wolle die Sozialdemokratie sich während der Tage vom 8. bis 15. März mit einer sogenannten „roten Woche“ beschäftigen. Welleicht nicht so sehr den bürgerlichen Elementen als den eigenen Parteigenossen, die sich gegen derartige Verhöhnungen ja des sichersten Rückhalts begeben haben. Es versteht sich freilich von selbst, daß den Aktoren jede Aussicht auf Uebergreifen willkommen sein würde — notabene: wenn es ohne Gefahr für die Werte der Partei kostbaren Personen geschehen könnte. Wenn Schimpfen und Bewerfen hilft, dann sollte sich die Sozialdemokratie doch heme weniger als je über peinliche Stagnation zu beklagen brauchen, — wenn diese aber, was doch zugegeben wird, in wachsendem Maße vorhanden ist, was soll dann gerade der „Kampf“ nach außen bewirken?

Wie man nobel und scharfsinnig polemisiert, kann man gerade vom Wochenbesucher der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ lernen! In ein paar Zeilen, deren Sinn sich nur schwer entziffern läßt, weil er nur teilweise vorhanden ist, wird den „Agitatoren“ Lust zu Uebergreifen und Feindschaft gleich vorgeworfen. Und auf Grund welchen Materials? Gründe werden überhaupt nicht angegeben, es wird eben einfach „geschimpft und beworfen“.

Nach einigen in verständlichem Deutsch geschriebenen Sätzen, die anderen Blättern entlehnt sind, schließt der Verfasser mit dem herrlichen Ausspruch:

In der Abwendung von dem politischen Uebel, das die G-üste der Sozialdemokratie ausmacht, herrscht zurzeit keine Stagnation.

Stil und Sinn sind gleich vortrefflich. Es soll nicht näher grammatikalisch untersucht werden, wer oder was da ausgemacht wird — die Meinung, die durch den laubermelischen Satz zum Ausdruck gebracht werden soll, ist offenbar die, daß der Sozialdemokratie das letzte Stübchen geschlagen hat, dieweil die Bürgerlichen unter Bethmanns glorreicher Führung allüberall unaufhaltsam vordringen. Der Tag ist nicht mehr fern, wo der letzte „Wahre Jacob“ aus dem Arbeiterhaufe verschwinden und an seiner Stelle die „Nordd. Allgem. Ztg.“ eingeführt werden wird.

### Der Postetat.

Die Novelle zum Beamtenbesoldungsgefeß hat der Reichstag nicht in erster Lesung beraten, sondern alsobald der Budgetkommission zur eingehenden Betrachtung übergeben. So konnte heute mit der zweiten Lesung des Postetats begonnen werden, ohne daß jedoch die Fragen, die in der Besoldungsordnung getroffen sind, zur Besprechung gelangen durften.

Die Generaldebatte wurde von unserem Genossen Ebert angeleitet, der an den Beginn seiner Ausführungen den Satz stellte, daß das ganze Postwesen nicht nach rein fiskalischen Momenten geleitet werden dürfe, vielmehr als ein Instrument zur Durchführung und Verbesserung des Verkehrs. Die Ueberstände sollen in möglichsten Grenzen gehalten und soweit sie vorhanden sind, zum Ausbau des Verkehrs, sowie zu Gunsten der Angestellten Verwertung finden. Es war unserem Redner ein leichtes, unter Anführung zahlreicher Einzelheiten den Beweis zu führen, daß diesen Forderungen die heutige Verwaltung der Reichspost nicht entspricht. Auch die hiesigen Verhältnisse in seine Rede hinein, da der farbige Oberst v. Reuter gegen die Beamten des hiesigen Postamts die schwersten Anschuldigungen zu Unrecht erhoben hatte, ohne daß der Staatsanwalt des Reichs-

postamts für seine Beamten mit der Energie eingetreten wäre, die er sonst gegen sozialdemokratische Angriffe kundgibt. Der Zentralrat der Postbeamten besprach eine Reihe von Einzelheiten. Im großen und ganzen ist er mit Herrn Krüger von Verwallung höchst einverstanden. Er findet allenfalls einiges an dem Postbesoldungsgefeß auszuheben, und seine stillen Meinungen wird durch den Gehörten an den Chiffre-Verkehr durch vorliegende Briefe etwas getrübt. Nachdem Herr Krüger die Schwere der Sache ausnahmsweise hatte, die eine Regelung nach dem Herzen des Herrn Krüger finden würde, ergriff der Nationalliberale Beck zu einer längeren Rede das Wort, indem er vor allem das Recht der Beamten auf die Einsetzung von Poststellen an dem Reichstag betont: gegenüber den Versuchen der Reichspostverwaltung, dieses Recht einzuschränken. Den konservativen Herrn Dr. Dertel ging es nicht so weit, und er wollte allerbald Grenzen finden für das Poststellenrecht der Beamten. Im übrigen verfuhr er vergeblich, mit seinen üblichen Wägen Erfolg zu haben. Am Schluß der Sitzung nahm der Staatssekretär, der heute besonders redselig war, noch einmal das Wort. Er sprach wieder über allerbald einzelne Betriebsfragen, und zwar gegenüber den Bedenken des Herrn Dr. Dertel, daß unter Umständen auch Frauen in Poststellen die Stellung von Vorgesetzten einnehmen können.

### Ultramontane Schwindelerei.

Am 10. September 1913 schrieb das „Klerikale „Straubinger Tagblatt“ unter der Signatur „zur Aufklärung“ einen Artikel gegen die Volkshilfe und legte darin folgendes zusammen: „Die Gründung der Volkshilfe geschah auf den sozialdemokratischen Parteitag, das Kapital stammt aus der roten Parteikasse. Wer sein Geld nicht hergeben will zur Stärkung der roten Parteikasse und zur Förderung der Umsturzidee dieser Partei, der wird sich hüten, einen Aufnahmeheschein zu unterschreiben, der die Firma Volkshilfe an der Stirn trägt.“

Diese schwarzen Unwahrheiten kennzeichnete die „Münchener Post“ vom 22. September 1913 in folgender Weise:

Wenn das Straubinger Schwarzwaldchen den Beweis für seine erdichteten Behauptungen erbringen müßte, so würde es scheuchlich in Verlegenheit kommen. Die Volkshilfe ist weder eine sozialdemokratische Einrichtung, noch ist sie auf einem sozialdemokratischen Parteitag beschlossen worden, noch stammt das Kapital aus der Parteikasse, noch dient das Geld der Versicherungskassat zur Stärkung der roten Parteikasse. Das ist der „christlichen“ Redaktion natürlich genau bekannt, was sie aber nicht abhält, mit solchen Unwahrheiten zu operieren, weil sie eben sachliche Gründe nicht anführen kann.

Diese erste Zurechtweisung hat aber die intelligenteste Redaktion des „Ultraschwarzen Volkboten“ nicht abgehalten, am 5. Februar 1914 den ganzen Artikel wortwörtlich seinen Lesern auch auszuschicken, offenbar in dem Glauben, daß kein Mensch sein Blatt liest, der in der Lage ist, den Schwindel zu erkennen.

Es scheint doch richtig zu sein, daß es Redakteure in der Zentrumspresse gibt, auf die das von einem Vater gegen sie geäußerte Wort zutrifft: Sie lügen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip!

### Kirchliche Zahlen über den Kirchenaustritt.

In Berlin sind nach Angabe des Polizeipräsidenten, die in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses vom Kultusminister mitgeteilt wurden, im ganzen vom 1. Januar 1913 bis zum 1. Januar 1914 ausgezogen:

1907	11 456	Evangelische	1491	Katholiken	86	Juden
1909	6 548	„	1508	„	25	„
1910	3 228	„	320	„	—	„
1911	4 154	„	144	„	—	„
1912	6 491	„	1565	„	85	„

Insgesamt 31 987 Evangelische 5 229 Katholiken 196 Juden. Vom 1. Januar 1913 bis zum 1. Dezember 1913 sind bei den Bezirken Berlins und der näheren Umgebung im ganzen 20 521 Austritte angemeldet worden, wovon 12 463 verheiratet worden sind. Bemerkenswert ist, daß die Zahlen bei den aus der Kirche ausgezogenen Katholiken durchaus im allgemeinen Verhältnis zu der Zahl der katholischen Bevölkerung Berlins stehen. Die Berliner Zentrumspresse gibt sich also einer krassen Selbsttäuschung hin, wenn sie immer wieder behauptet, daß die Kirchenaustrittsbewegung an der Schwelle der katholischen Kirche Halt mache.

### Die Kommunalabgaben.

Die schwere Belastung der Gemeinden durch ihre stets steigenden Aufgaben, die Erschöpfung der ihnen zur Verfügung stehenden Steuerquellen und die stets wachenden Geldbedürfnisse des Reichs und Preußens haben zur Erbringung der Novelle zum Kommunalabgabengesetz geführt, die

am Montag das Dreiklassenhaus in erster Lesung beschloß. Dagegen diese Novelle sich nur ein recht begrenztes Tätigkeitsgebiet wählt und an die Grundlagen des Problems eigentlich verchiedenheiten kaum ein Uebels gegeben ist, zeigte die Debatte doch ein interessantes Bild. Schon die geringen Fortschritte, die die Vorlage bringt, und namentlich eine gewisse Einschränkung der Staatsaufsicht, die heute so oft zur Staatsaufsicht der Selbstverwaltung der Gemeinden wird, hat die Rechte ergrünnt und ihre Redner vertieft deutlich, daß man in der meinsten mit dem Zentrum die Vorlage zu einem varentlich büreaukratischen Machwerk verhandeln will. Der Fortschrittler Cassel und unter Genossen dieser traten diesem Bestreben entgegen, das seinen schärfsten Ausdruck in dem Verlangen des (re)konservativen Universitätsprofessors Wredt-Marbarg gefunden hat, die Regierung möchte doch verhindern, daß die Gemeinenden — hungernde Schulkin der Gegenwart! Die Vorlage wird an eine Kommission gehen, in der auch unsere Genossen vertreten sein werden.

Der hannoversche Provinziallandtag hat beschlossen, sich mit einem Kapital von zwei Millionen Mark an der hannoverschen Anstaltsgesellschaft zu beteiligen, von der die Debland-Kultur in großer Maßstäbe betrieben werden soll. Weitere 2 Millionen Mark sind bereits von anderen Korporationen gezeichnet worden.

Nachträge von Zabern. Nachdem sämtliche Strafanträge, die vom Sergeanten Pöschel, vom Leutnant v. Forstner und vom kommandierenden General v. Desmaling gegen verschiedene Blätter erstattet worden sind, zurückgezogen wurden, hat nun auch die Strafkammer des Zaberner Landgerichts das Verfahren gegen den Verleger des „Zaberner Anzeiger“ eingestellt.

Die Nachricht, daß das gegen den Kreisdirektor Wahl auf seinen Antrag anhängig gemachte Disziplinarverfahren ergebnislos verlaufen sei, ist nicht richtig. Dem Kreisdirektor Wahl ist in dieser Angelegenheit überhaupt noch keine Mitteilung zugegangen.

Zabern in der badischen Kammer. Auf die sozialdemokratische Anfrage in der zweiten badischen Kammer, ob die preussische Kabinettsordre von 1820 auch auf das Militär in Zabern Anwendung finde, erklärte am Montag Minister Bodman, daß laut Militärkonventionen von 1870 eine Militärpflicht dieser Erde ausgeschlossen sei. Auch die letzte Vorschrift von 1899 habe den Rechtszustand gewahrt, wonach nur auf stille Requisition hin das Militär einschreiten darf. Alle Fraktionen begrüßten diese ministerielle Erklärung.

Wenn das nicht hilft! Der Regierungspräsident von Nassau hat verfügt, daß die Standesämter von Frankfurt a. M. in Zukunft die Geburten, Aufgebote und Eheschließungen nicht mehr bekannt geben dürfen. Nur die Veröffentlichung der Sterbefälle darf bestehen. Der Zweck der Uebung ist natürlich, daß die glücklichen Aufgeborenen, Jungvermählten und Eltern nicht mehr auf Mittel zur Begrüßung der Empfangenen aufmerksam gemacht werden sollen. Wie das die Geburtenziffern heben wird! Und wenn sie dann doch noch nicht genügend steigt? Na, dann überlegt man sich, wie man die Zeitungen verhindern kann, im Inzertenweg Geburten, Eheschließungen und Verlobungen anzugeben. Donnerwetter nochmal: irgendeine Mittel die Leute doch zum Kindertriegen gebracht werden können!

Die angebliche Beleidigung des Kronprinzen. In dem vor der vierten Strafkammer des Landgerichts Berlin I zur Verhandlung gelangenden Prozeß gegen die Redakteure der „Welt am Montag“, Alfred Scholz und Hans Leuß, wegen Beleidigung des Kronprinzen v. antragte der Verteidiger der beiden Angeklagten, Justizrat Dr. Barnau, den Oberst Reuter, jetzt in Frankfurt a. d. Oder, als Zeugen zu laden.

Unbequeme Papiere. Die fatalistische Presse sieht mit großem und sicher auch vollumfänglich begründetem Mißbehagen der Veröffentlichung der den Polen in die Hände gefallenen Urkunden des Ostmarkenvereins entgegen. Die „Magdeburgerische Zeitung“ kann mitteilen, daß der Redakteur Krügel das zehn bis fünfzehn Druckbogen umfassende Werk bearbeitet und daß er zu diesem Zweck seinen Aufenthaltsort von Berlin nach Kraus verlegt hat, um sich vor der „Neugierde der preussischen Polizei“ zu sichern. Laß die Urkunden echt sind, wird von der fatalistischen Presse gar nicht bestritten. Man hilft sich jetzt mit dem Hinweis darauf, daß im Königreich Polen noch weit schlimmere Dinge vorgekommen sind, als wie sie hier dem Ostmarkenverein zur Last gelegt werden. Die Veröffentlichung der Broschüre dürfte einen ungeheuren Skandal entzünden, der nach Versicherungen von polnischer Seite auch den Staatsanwalt zwingen wird, gegen die fatalisten vorzugehen.

Dr. Göß beurteilt. Das vorjährige Deutsche Turnfest in Leipzig gab Anlaß zu einer interessanten Kritik der Deutschen Turner in Leipzig, und ganz besonders waren es die Leistungen der Deutschen Turner in gewissen verrufenen Straßen, die zur Kritik herausgefordert hatten. So hatte Professor Dr. Hartmann aus Leipzig in den „Mäßigkeitsblättern“ eine Skizze dieser

## Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen. (Nachdruck verboten.)

Am Abend übergab August, nicht ohne einige Festschickelt, Ellen einen Brief, welchen ihm das gnädige Fräulein im letzten Augenblicke vor der Abreise gegeben hatte mit der ausdrücklichen Weisung, denselben pünktlich zwölf Stunden später, Schluß neun Uhr abends, abzuliefern. — Es war ein dicker Brief in weitläufig verpackter Handarbeit, aus welchem Elise mit Mühe das Folgende entzifferte:

Nachmittags sechs Uhr. Geliebte Elise! glaub' mir kein Wort von allem, was ich Dir, wenn ich noch Farbe komme — ach! das hilft Dir ja nicht! Du wirst so diesen Brief erst lesen — ich schreibe ihn, um keine Zeit zu verlieren, gleich hier bei Frau von Randow. — August soll ihn Dir geben, wenn ich weg bin — also: es ist alles nicht wahr; meine Mutter hat gar nicht geschrieben; ich habe Dich schon seit acht Tagen auf das genaueste belogen und betrogen, denn ich bin seitdem gar nicht mehr um Deinetwillen hingegangen, und es wäre auch das ungewöhnlichste Mittel gewesen, da, wie mir jetzt klar ist, Dein Knecht längst gemerkt hätte, wie es mit uns stand, und aus dem Wege blieb, noch bevor wir selbst eine Ahnung hätten, und das kannst Du glauben, Elise, so ein paar Herren, wenn sie gute Freunde sind, die stehen einander in solchen Dingen bei, daß wir Mädchen es auch nicht besser könnten. Und vor der lieben blauen Elise, glaubten wir, brauchen wir weiter keine Sorge zu haben, weil sie immer so heiter lächelte, als wir uns neckten, und dann konnte sie ja auch nicht sehen, und die Augen spielen doch bei so etwas eine so große Rolle, weißt Du! Ueberhaupt: hat es mit den Augen angefangen, denn bis dahin ging alles ganz gut. Als er aber an die kam, sagte er: bei der Gelegenheit werde ich auch herausbringen können, bei welcher Farbe eigentlich Ihre Augen sind: ich habe mir schon alle Tage darüber den Kopf zerbrochen. — Ich behauptete, sie wären gelb; Lante Wilken meinte, grün; er selbst: braun, und Elise, die den Ausschlag geben sollte, sagte: sie wäre überzeugt, daß sie blau seien, ich sei so heiter, und heitere Menschen müssen blaue Augen haben. So haben wir hin und her geschert, und jeden Tag hing er wieder von meinen Augen an, und weil man doch nicht gut von Augen sprechen kann, ohne sich in die Augen zu sehen, sah ich ihn in die Augen, während er mir in die Augen sah, und — ich weiß nicht, ob Du dieselbe Erfahrung gemacht hast, Elise — wenn man ein paar Tage lang genau hat, fängt man an, later und immer klarer zu sehen, was da auf dem Grunde vor-

geht, — ganz lustige Dinge, sage ich Dir, daß es einen heit und kalt überläßt und man manchmal nicht weiß, ob man den, der einen so ansieht, auslachen und ihm einen Nasenstüber geben, oder zu weinen anfangen und ihm um den Hals fallen soll. So war mir schon ein paar Mal zu Mute gewesen, und heute Mittag wieder, nur noch ein bißchen schlimmer, als früher. Die Schwestern hatten nämlich Mittag gemacht, und Lante Wilken war gegangen, um nach ihrer Wirtschaft zu sehen; es waren nur noch er und ich und Elise da, und Justus wollte weiter arbeiten, wenn es uns recht wäre, damit er endlich einmal fertig würde. Er arbeitete aber gar nicht recht fleißig, wie sonst, und weil ich das merkte, sah ich auch nicht still, wie sonst, und vor — das heißt er und ich — trieben allerbald anbelte, wenn ich tat, als ob ich seinen Herrn schlagen wollte, und anderes Zeug, bis wir plötzlich die Tür, die nach der Gartenstiege führt, ins Schloß fallen hörten und — Gott, Elise, wie soll ich Dir das nur beschreiben? — Elise war weggegangen, ohne daß wir es gemerkt hätten; wir mußten es also doch wohl ein bißchen zu arg gemacht haben und wurden dafür beide still, mühselig, daß man eine Nadel hätte können fallen hören, wenn eine gefallen wäre, und mir so bekommen wurde, Elise, so bekommen, weißt Du! und immer bekommen, als er plötzlich dicht vor mir trat — ich hätte mich nämlich, weil mir selbst die Arme zitterten, hingehockt — und mit wieder so in die Augen schaute, und ich ihn — das merkte ich doch, Elise? — fragte, aber ganz leise, — was das heißen sollte? — Das soll heißen, sagte er — aber auch ganz leise, daß Sie endlich einmal Farbe bekommen müssen. — Ich aber, wenn Sie nicht gleich aufstehen, einen Nasenstüber, sagte ich noch leiser. — Ich sehe nicht auf, sagte er, aber so dicht an meinen Ohren, daß ich ihm gar keinen Nasenstüber mehr geben konnte, sondern ihm allen Erstes um den Hals fallen mußte, worüber denn Lanto, der gewiß glaubte, daß es seinen Herrn aus Leben ging, fürchterlich zu helfen anfang, und ich, daß um Lanto zu beruhigen und Justus wieder von den Armen aufzubringen, zu allem, was er wollte, Ja sagte: daß ich ihn liebe und sein Werk werden wolle, und was man denn alles in solchem schrecklichen Augenblicke sagt.

Und nun beste Dir, Elise, Elise! — als wir noch fünf Minuten Lanto denn endlich beruhigt hatten und fort wollten, denn ich sagte, ich hätte geschrien, verständig zu sein und die Elise zu machen, und bliebe keine Sekunde länger mit einem so gefährlichen Neugier an einem so einsamen Orte mit all den schrecklichen Marmorfiguren — und wir, Arm in Arm, nach hinten gehen, tritt uns plötzlich zwischen den Marmorfiguren Elise entgegen, selbst so weiß wie Marmor, aber mit dem himmelblauen Saublen auf dem süßen Gesicht, und sagt, wir dürfen ihr nicht zürnen, die Tür sei zugeschlagen, und sie habe sie

nicht aufbekommen können, und sie habe alles gehört, sie höre so leise, und in dem Atelier schalle es so laut. Ach, Elise! ich schämte mich fast in die staubigen Tüchlein hinein, denn, ich glaube, es war nicht bei den Worten geblieben; aber das himmlische Geschöpf, als ob sie gesehen hätte, wie rot ich wurde, nahm mich bei der Hand und sagte, ich sollte mich nicht schämen; einer ehelichen, herrlichen Liebe brauche man sich nicht zu schämen, und ich müßte ja nach gar nicht, wie glücklich ich sei und wie stolz ich sein dürfe; aber ich würde es nach und nach erfahren, und dann sollte ich für mein stolzes Glück dankbar sein und Justus sehr, sehr lieben, denn ein Künstler brauche viel, viel Liebe, mehr als ein anderer Mensch. Und dann nahm sie auch Justus' Hand und sagte: „Und Sie, Justus, Sie werden sie so lieb haben, wie den Sonnenchein, ohne den Sie nicht leben können!“ Und wie sie das sagte, fiel ein Sonnenstrahl durch das hohe Atelierfenster gerade auf das süße Mädchen, und sie sah so verklärt aus, so übertrüblich schön mit den armen, blauen, nach oben gerichteten Augen, daß ich nun fastlich doch furchtbar weinen mußte und sie alle Mühe hatte, mich zu beruhigen. Und da sagte sie: „Sie dürfen in dieser Aufregung hier nicht bleiben, Sie müssen sogleich nach Hause reisen und es Ihrer Mutter sagen, und niemand vorher, denn, daß ich es weiß, ist ein Zufall, an dem Sie unschuldig sind.“ Und ich versprach ihr alles in die Hand, was sie von mir verlangte, und ich fühlte jetzt schon, wie recht der Engel hatte, denn ich bin ganz unsinnig vor Freuden und würde vor Freuden lauter Luftein angeben, und das darf ich nicht, weil ich geliebteren habe, verständlich zu sein und Dir Ehre zu machen. Wegen mir wird gereist, morgen Abend 8 Uhr bin ich zu Hause, doch wenn Sie bei der Mama alles gesagt, und in 10 Uhr abends den August diesen Brief, denn nach der Mama bist Du immer noch die Nächste dazu. Das habe ich Elise gerade herausgesagt, und Sie hat es erlaubt, und ihr letztes Wort war: „Hören Sie sich, was Ihre Freundin so glücklich werde, wie Sie es ist mit mir, das will ich mir, Elise, verlas Dich drauf, und wenn Du auch in jeder anderen Hinsicht auf Deine Dich über alles liebst, so ist es doch die verständliche Liebe.“

Und nun beste Dir, Elise, Elise! — als wir noch fünf Minuten Lanto denn endlich beruhigt hatten und fort wollten, denn ich sagte, ich hätte geschrien, verständig zu sein und die Elise zu machen, und bliebe keine Sekunde länger mit einem so gefährlichen Neugier an einem so einsamen Orte mit all den schrecklichen Marmorfiguren — und wir, Arm in Arm, nach hinten gehen, tritt uns plötzlich zwischen den Marmorfiguren Elise entgegen, selbst so weiß wie Marmor, aber mit dem himmelblauen Saublen auf dem süßen Gesicht, und sagt, wir dürfen ihr nicht zürnen, die Tür sei zugeschlagen, und sie habe sie

Seite des Deutschen Turnfestes veröffentlicht. Dr. Wöh verurteilte die deutschen Turner schick-stromm-schölich-heit. Die Folge war eine Ankündigung der Verhaftung, die am Sonnabend vor dem Schöffengericht in Leipzig zur Verhandlung kam. Dr. Wöh sprach sein Bedauern darüber aus, daß sich das Gericht überhaupt mit der Sache beschäftigen müsse. Nur der Mangel an gutem Willen auf der Gegenseite habe einen Vergleich verhindert. Er sei seit 54 Jahren Vorstandsmitglied der Deutschen Turnerschaft und auf ausdrückliche Aufforderung aus allen Kreisen der Turnerschaft habe er sich für verpflichtet gehalten, energisch gegen Dr. Darmann aufzutreten. Dr. Darmann verwahrte sich dagegen, daß er die Deutsche Turnerschaft mit seinem Artikel verunglimpft habe. Das Gericht verurteilte Dr. Wöh wegen Verleumdung zu 60 Mk. Geldstrafe und sprach dem Kläger die Befugnis zu, das Urteil in der „Deutschen Turnerschaft“ zu veröffentlichen. Das Gericht billigte an und für sich den Schutz des § 188 Dr. Wöh an, in der Form sei er jedoch zu weit gegangen, deshalb müsse eine Bestrafung erfolgen. Als strafmildernd wurde in Betracht gezogen, daß er trotz seines hohen Alters noch unbestraft sei.

## Ausland.

### Die kommenden Wahlen und die dreijährige Dienstzeit.

Unser Pariser Korrespondent schreibt:

Die Frage der dreijährigen Dienstzeit wird im Vordergrund der kommenden Neuwahlen stehen; daran zweifeln heute auch die Feindlichen nicht mehr, die auf der Seite der Nationalisten eine Zeitlang hofften, daß die „Politiker“ patriotisch genug sein würden, um das Problem der Landesverteidigung nicht in den Wahlkampf zu ziehen, und die auf der Seite der Radikalen den Versuch machten, durch die Beschwörung der Militärischen Gefahr ihre zweideutige Stellung auf dem Felde der militärischen Dienstzeit wegzumachen. Obgleich das linksradikale Ministerium seine Bestrebungen an befugte, und die darin besteht, jeder neuen parlamentarischen Debatte über die dreijährige Dienstzeit und die Maßnahmen, die getroffen werden könnten, um die Mittel zur zweijährigen Dienstzeit vorzubereiten, ohne die Landesverteidigung zu schwächen, jeder Auseinandersetzung mit den Feinden und Freunden der Brändischen Partei Besondere Beachtung zu geben, haben sich alle Parteien entschlossen, in ihren Wahlprogrammen von der Dauer des militärischen Dienstes zu sprechen.

Zwei wichtige Kundgebungen sind in den letzten Tagen erfolgt: sowohl der Ausschuss der Brändischen „Föderation der Linken“ (die sich zweifellos so nennt, weil sie nichts weniger als eine Föderation der Linken ist), als das Exekutivkomitee der radikalen radikal-sozialistischen Partei haben Resolutionen angenommen, in denen sie zur Frage der Dienstzeit eine klare Parole ausgehen. Die Radikalen haben beschlossen, nur solchen Kandidaten ihre Unterstützung zu gewähren, die den verschiedenen Parteien der Linken ergeben sind und sich für die Aufrechterhaltung des Gesetzes zur nationalen Verteidigung aussprechen, d. h. für die dreijährige Dienstzeit. — Wenn die Brändischen diesem Beschluß treu bleiben wollen, so werden sie in zahllosen Fällen ausgesprochene Reaktionen gegen die bürgerlich-radikalen Kandidaten unterstützen müssen; das heißt, daß sie von vornherein ihre Banner im Lager des Nationalismus aufhängen. So wie die Dinge nun einmal hier liegen, heißt es nicht viel, daß sie außerdem noch das Einsehen für die weltlichen Gesetze und die soziale Demokratie als Bedingung ihrer Wahlhilfe stellen. Auch die sozialistischen Kandidaten werden sich beeilen, in dieser Hinsicht die denkbar republikanischsten Erklärungen abzugeben, um sich die Wahlhilfe der Brändischen zu sichern. Loß der Ausschuss der „Föderation der Linken“ sich in seinem neuesten Beschluß nicht nur auf die Stellungnahme der radikalen Bränd und Warthou berufen kann, sondern auch auf die Haltung des Ministeriums Doumergue, bildet eine gerechte Strafe für die feige, stumme Reserve, die sich die gegenwärtige Regierung auferlegt. Um so erfreulicher ist es, daß das Exekutivkomitee der radikalen radikal-sozialistischen Partei, den Beschlüssen des Kongresses von Pau entsprechend, die Wähler nicht nur zum Kampf gegen den Militarismus, und die soziale Reaktion auffordert, sondern die Parole hinzufügt: „Gegen den militaristischen Konserwatismus“. Man könnte in den letzten Wochen besichtigen, daß die offizielle Zeitung der radikalen Partei, deren Hauptführer dem Ministerium Doumergue angehören, aus gounjemental-taktischen Gründen ebenfalls das Schweigen dem Rechten vorziehen würde, und die reaktionäre Presse triumphierte schon halb. Nun hat sie sich doch entschlossen, ein klares Wort auszusprechen. So entschieden, wie das der „Föderation der Linken“ ist es allerdings nicht; davon, daß nur solche Kandidaten, die gegen die dreijährige Dienstzeit sind, unterstützt werden sollen von der radikalen Partei, ist man nicht. Doch das ist begreiflich; denn unter den Radikalen gibt es sehr viele, die, ohne gegen Reformen zu sein, die eine Verlängerung der Dienstzeit wieder erwidern, es angeht die deutsche Reservereinerung für ihre Pflicht halten, einstweilen für die dreijährige Dienstzeit einzutreten. Sie deshalb zu „militaristischen Konserwativen“ zu humpeln, wäre äußerst ungerath und hieße den Unterschied übersehen, der zwischen ihren Gründen und denen der Nationalisten besteht, die der Verlängerung der Dienstzeit vor allem deshalb zustimmen, weil sie darin einen Sieg der antidemokratischen, prätorianischen Kasernenprinzipien erblicken.

Jedenfalls wird das französische Volk bald Gelegenheit haben, seiner Meinung darüber Ausdruck zu verleihen, ob es die dreijährige Dienstzeit als notwendig empfindet. Sehr leicht wird es ihm nicht werden, zu urteilen. Die Argumente, die von beiden Seiten vorgebracht werden, sind insofern, auf die Waffen zu wirken. Die Nationalisten und Militaristen werden die deutschen Rüstungen, die Ziffern des deutschen See- und Marinebudgets gewaltige Waffen liefern,

deren unmittelbare Schlagkraft sie außerordentlich gefährlich machen. Dagegen wird es den republikanischen Demokraten und Sozialisten nicht schwer fallen, die Folgen der dreijährigen Dienstzeit aufzuzeigen und die Tatsache, daß die Verlängerung der Dienstzeit weder dem Wesen der Landesverteidigung, wie sie in einer Republik gestaltet und ausgebaut sein soll, entspricht, noch dem Lande jene Sicherheit gibt, die ihm ein demokratisches Gewissen verleiht.

Die Schuld der deutschen Regierung ist es, daß in den letzten Jahren der Nationalismus in Frankreich eine gewisse Aufregung setzen konnte, indem er sich jeden Alarm zunutze machte, den die auswärtige Politik der Wilhelmstraße in der dritten Republik hervorrief; die Reife des Kaisers nach Langen, die Erzwingung der Konferenz von Algeciras, der Panther-Sprung nach Agadir haben seit 1906 in Frankreich eine Atmosphäre geschaffen, die es den in chauvinistischen Nationalismus spekulierenden Elementen außerordentlich erleichtert, die letzten deutschen Militärverträge als eine neue Bedrohung des Landes darzustellen. Daß trotzdem nicht nur die Sozialisten, sondern ein sehr großer Teil der radikalen Regierungspartei besonnen genug blieb, um das Volk zum Kampf gegen den Militarismus aufzurufen, ist der beste Beweis dafür, daß die parlamentarische Presse die Wahrheit in der skrupellosen Weise verdrängt, wenn sie fortwährend von dem „fürchterlichen Chauvinismus, der ganz Frankreich umfaßt habe“, spricht.

In Wirklichkeit ist das französische Volk ernsthaft besorgt, infolge der Siege, die in der letzten Zeit von den anarcho-suffraganten militärischen Schichten in Deutschland davongetragen wurden — infolge des absoluten Mangels einer Opposition gegen den Militarismus im bürgerlichen Lager — infolge des Einflusses, den ein Teil der vangermanistischen Heer bei maßgebenden Persönlichkeiten haben. Und diese Sorge erlebte verständlich, selbst wenn sich die hiesige Chauvinistenpresse nicht bemühte, alles doppelt und dreifach grell aufzutragen.

**Die unzufriedenen Pariser Postbeamten.** Die Wahrung unter den Pariser Telegraphisten, deren Ansprüche auf Gehaltsaufbesserung bisher unerfüllt geblieben sind, hat jetzt auch die Postbeamten ergriffen. Diese kündigten in einer von etwa 4000 Personen behendigten Versammlung den Entschluß an, durch einen Massenaufruf vor Kammer und Senat ihren Beschlüssen Nachdruck zu verleihen.

**Die türkischen Wahlen.** Am Sonnabend fanden in Konstantinopel die Kammerwahlen statt. Die Liste der elf Komiteefandabalen vereinigte beinahe sämtliche Stimmen der 455 Wähler auf sich. Die unabhängigen Kandidaten erhielten kaum sechs bis acht Stimmen.

Was jetzt sind 58 Abgeordnete gewählt, sämtlich Anhänger des Komitees. Der gewesene Minister Dschawid wurde in den Dardanellen, Unterrichtsminister Schüki Bey in Kassa-muni gewählt. Man erwartet, daß bis Mitte März die Mehrzahl der Abgeordneten gewählt sein wird. Die Eröffnung des Parlaments wird für Anfang April erwartet.

**Das Frauen- und Kindererwerbsgesetz in Belgien.** Die Belgische Kammer nahm am Sonnabend das Gesetz, das die Frauen- und Kinderarbeit regelt, an. Die Rechte der Kammer hat jedoch so viel Einschränkungen in der Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren zugelassen, daß dadurch der Nutzen des Gesetzes ziemlich ausgeglichen wird. Genosse Puyssan wies nach, daß in Belgien 21 000 Kinder im Alter von 12—14 Jahren in Fabriken beschäftigt werden. Von den Arbeitsunfällen treffen 8 Prozent auf die Kinder unter 14 Jahren.

**Für das allgemeine Wahlrecht in Holland.** Am Sonntag hatte Amsterdam wieder eine mächtige Demonstration für das allgemeine Wahlrecht. Es waren 536 gewerkschaftliche, 278 politische Organisationen und 143 sonstige Arbeitervereine, zusammen 120 000 Mitglieder zählend, von mehr als 2400 Deputierten vertreten, wobei das größte Versammlungsort der Stadt kaum genügt, die Versammelten zu fassen. Für die Gewerkschaftszentrale führte Genosse Dudgeest, für die Partei Genosse Troelstra das Wort. Sie führten aus, daß, obwohl jetzt die Regierung die Verfassungsänderung zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts auf ihr Programm für die laufende Legislaturperiode genommen hat und sämtliche bürgerlichen Parteien ihren Widerstand dagegen aufgegeben haben, trotzdem die Arbeiterklasse Wehr bei Fuß stehen muß und die Wahlrechtsarmee mobilisiert zu bleiben hat, um auf den ersten Aufruf wieder auf den politischen Kampfplatz zu treten und die eventuellen Ränke der heimlichen Feinde des Wahlrechts zu durchkreuzen. Die Demonstration war eine Musterung der Truppen auf ihre Bereitschaft zum Kampf. Die starke Begeisterung der Versammlung war in dieser Hinsicht ein vielversprechendes Zeichen.

**Die Neuwahlen zur spanischen Kammer.** Aus der gestrigen Proklamation gegnerlicher Kandidaten für die Kammer gingen rund hundert Deputierte hervor. Darunter sind 49 Konserwatve, 34 Liberale und Demokraten, 3 Reformisten usw.

**Der „Weiße Wolf“.** Der „Daily Telegraph“ erhält aus Peking die Mitteilung, daß der Weiße Wolf trotz der offiziellen Berichte über Niederlagen, eine lebhafte Offensive aufrecht erhält. Es verlautet sogar, daß die Truppen der chinesischen Regierung unzuverlässig geworden seien.

### Stettiner Streifjustiz.

Die Bluttat des Streifjägers Brandenburg in Frauendorf bei Stettin hat eine Reihe von Strafprozessen zur Folge gehabt. Am Freitag und Sonnabend fanden wieder zehn Angeklagte vor der I. Strafkammer des Stettiner Landgerichts. Sie wurden beschuldigt, an dem Kravall aktiv beteiligt gewesen zu sein. Das Gericht hatte einen umfangreichen Zeugenapparat aufgestellt; über 60 Zeugen waren geladen. Die Angeklagten erklärten, an den Erzeissen teilgenommen zu haben. Zum Teil sind sie nur durch Zufall an die Stra-

gekommen, wo sich die Kravalle abspielten und schließlich auch Angeklagte leben geküßelt, zum Teil haben sie sich des ersten Ansehens der Arbeiter nicht angenommen, aber auch von dem Haus ihrer Wohnungen aus die Vorgänge mit angesehen. Die Zeugenvernehmung des ersten Tages ergab im wesentlichen nichts, was die Angeklagten belasten könnte. Am wichtigsten können die Aussagen, die vor Beginn der Kravalle am Latort; gewesen sind, Entscheidendes ausfallen. Zeuge Zundler erkennt nur den Angeklagten Jahnke wieder, der der Bevollmächtigte der Streikenden bei der Firma Weisk in Frauendorf war. Jahnke habe sich bemüht, die Menschen zu beschwichtigen. Letzteres wird von anderen Zeugen bestätigt, insbesondere von dem Polizeikommissar Krause und dem Wachtmeister Jastrov, der weiter aussagt, gesagt zu haben, Jahnke habe seine Schuldigkeit getan und den Säbelhieb (der Gendarm Schewe hatte ihn geschlagen) unschuldig erhalten. Zeuge Wachtmeister Ladewig will die beiden Angeklagten Hand und Bürgel als Teilnehmer an den Erzeissen wiedererkennen, vermag aber etwas Bestimmtes über eine aktive Teilnahme nichts zu sagen. Polizeiwachtmeister Freudenlaur erst an den Latort, als das Tor der Weiskischen Fabrik bereits eingedrückt war. Er will die Angeklagten Kugel, Landow und Jank in der Menge gesehen haben. Die Aussagen des Gendarmen Schewe rufen allseitige Verwunderung hervor. Er will gerade hinzugelassen sein, als das Tor bereits eingedrückt war. Zu dem Moment habe Wachtmeister Schmöder kommandiert: „Die Revolver raus!“ Der Verbandsleiter Thieme sei darauf auf ihn losgestürzt und habe gerufen: „Stechen Sie die Waffen weg, Sie zeigen das Volk damit nur auf. Ich werde die Leute schon beruhigen.“ Thieme habe dann auch so getan, als ob er beschwichtige. Seine Meinung nach sei es Thieme nicht erst damit gewesen, die Menge nicht vom Plage zu befreien. Der Streikleiter Jahnke habe es übrigens genau so gemacht. Auf ausdrückliches Befragen mußte der Zeuge zugeben, daß er wirkliche Unterlagen für sehr Phantasiegebilde nicht habe. Dieser Aussage steht die des Wachtmeisters Jahnke gegenüber, der bestand, daß auf sein Witten Thieme und Jahnke die Menge beruhigen zu helfen. Wachtmeister Richter hat nur den allgemeinen Tumult gesehen, aber gehört, daß Thieme sagte, als würde ein Fenster eingeworfen wurde: „Das ist doch Unfug, was da gemacht wird.“ Die übrigen Beamten mochten belanglos angesehen werden. Der Zeuge des Stettiner Schourgerichts im Prozeß gegen den Mörder Brandenburg und gegen die Arbeiter Kugel und Jahnke, der Arbeitswille Krellenbin, ist diesmal sehr zurückhaltend. Der Arbeitswille Siebers hat den Angeklagten Schumann mit einem Revolver in der Hand mit drei anderen Arbeitern in die Fabrik kommen sehen. Festgestellt wird, daß Schumann allein in die Fabrik eingedrungen wurde. Die Beamten haben von einem Revolver nichts bemerkt. Den Angeklagten Jahnke habe er zwar nicht gesehen, aber doch den ganzen Abend über seine Stimme vernommen. Neue Kronzeugen erhält der Staatsanwalt in den Weiskischen Eheleuten. Beide arbeiteten als Streifjäger in der Fabrik. Der Mann will aus dem Speiseaal der Fabrik heraus beobachtet haben, daß Kugel Feuerzeuge eingeworfen und Schumann mit dem Revolver geschossen habe. Auch habe er die angeklagten Eheleute Prechel und den Angeklagten Kugel vor dem Tor gesehen. Staatsanwalt und Verteidiger stellen fest, daß der Zeuge weder in der ganzen Voruntersuchung, noch vor dem Schourgericht solche Beweise nicht nebenbeiherlich Angaben gemacht hat. Der Zeuge erklärt das damit, er wolle nicht in die ganze Angelegenheit verwickelt werden. Frau Meiken hat den Angeklagten Jank aufgeregt in der Menge gesehen. Die Eheleute Prechel seien ebenfalls unter der Menge gewesen. Die Frau des Angeklagten Kugel und die Eheleute Bark jagen aus, daß Kugel bis 8 Uhr im Hause war und dann fortgegangen sei. Er sei in der Menge gewesen, als noch keine Gewalttaten geschehen waren. Andere Zeugen haben Kugel gesehen, als er vom Krankenhaus gekommen sei, wofür er die Leiche seines Schwagers nicht gebracht hätte. Ein Zeuge hat den Angeklagten Kugel (gleichfalls ein Schwager Meikens) gesehen, als er mit den Sachen des ermordeten Mannes gekommen sei. Kugel war bis nach 9 Uhr in seiner Wohnung, als der Landrat Dr. Peters kam und die Verwandten Kugel zu sprechen wünschte. Eine Reihe von Zeugen befindet sich nicht Meikens. Andere haben gesehen, daß die Eheleute Prechel ruhig vor dem Hause gestanden haben. Zeuge Freimann war ständig in der Nähe Jahnkes und weiß, daß dieser die Menge beruhigt habe. Das gleiche behaupten die Zeugen Garsany und Thieme. Die Menge war aber zu empört.

Die weitere Beweisaufnahme ergab nichts Bemerkenswertes. Der Staatsanwalt hielt sämtliche Angeklagte für schuldig; die Entlastungsberichte der Zeugen hätten vollkommen verfehlt, weil es sich hierbei meistens um Verdachtsfälle handelt, die noch dazu die Vorgänge nur zum Teil beobachtet hätten. Der Staatsanwalt beruft sich vor allem auf den Zeugen Arbeitswille Meiken, der gesehen habe, daß u. a. auch Kugel mit einem Stein geworfen habe. Er beantragte insgesamt 4 Jahre 11 Monate Gefängnis, davon gegen den Streikleiter Jahnke, der nur beschwichtigend gewirkt hat, sechs Monate Gefängnis.

Es wurden verurteilt: Der Angeklagte Schumann zu sechs Monaten Gefängnis, weil er mit einem Revolver geschossen haben sollte, die Angeklagten Kugel, Landow, Jank und Bürgel zu je fünf Monaten, des Angeklagten Handel zu vier Monaten, Frau Prechel zu drei Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Kugel, Jahnke und der Gendarm Prechel wurden freigesprochen.

Bei Verurteilung des Strafmaßes brachen eine Anzahl der bisher völlig unbestrittenen Angeklagten in Tränen aus. In der Urteilsbegründung wurde anerkannt, daß der Streikleiter Jahnke und der Gewerkschaftsbeamte Thieme in unerkenntniswerter Weise bestrebt waren, die erregte Menge zu beruhigen.

**Für die Inserate übernimmt die Redaktion nur die rechtliche Verantwortung.**

## Warum behalten Sie Ihren Katarrh?

13219

Warum quälen Sie sich jahraus, jahrein mit diesem für Sie und Ihre Mitmenschen ebenso lästigen, wie gefährlichen Zustande, der Sie vieler Genüsse beraubt, Ihnen beständig Sorge und dauernd Ausgaben verursacht? Warum machen Sie es nicht wie Tausende Ihrer Leidensgefährten, die jahrelange Dauerkatarrh durch den Lancré'schen Inhalator nach kurzem, angenehmem Gebrauch glänzend losgeworden sind und lachend an die Zeit des einzigen Schnupfens, permanenten Nüßerns, der rasselnden Sprache, des pfeifenden Atmens, der stets heiseren Stimme, unausgesetzter Verschleimung und anderer ähnlicher Erscheinungen zurückdenken? Das sind noch die geringeren Uebel dieser Art. Es müßte aber allen Katarrhträgern zum Bewußtsein gebracht werden, daß jedes dieser Symptome sich langsam zu einem bösen Spezialleiden auswachen kann. So unterscheidet man, je nachdem die virulente Brut der Katarrhorganellen (benn ihre Ursachen sind in der Tat meistens Infektionskeime) ihren Sitz hat: Kehlkopfkatarrh, Bronchialkatarrh, Rachen-, Nasen-, Brustdrüsenkatarrh, Asthma, Empysem. Diese sind sämtlich höchst gefährliche Zustände, welche die Betroffenen oft zu einer frühzeitigen Auslieferung ihres Testaments bestimmen.

Doch so schwer auch diese Leiden sind, so wurden solche in zahlreichen Fällen vielfach durch den Original-Lancré-Inhalator beseitigt, teils so gebessert, daß sie ihre Chancen für den Patienten

verloren haben. Nach einem bekannten Ausspruch ist es eine schwere Sünde am eigenen Leibe, wenn man die hegenreichen Erfahrungen der Gegenwart nicht zur Erhaltung seiner Gesundheit nutzbar macht.

Sie werden schon oft unsere Veröffentlichungen über dieses Thema gelesen haben; warum gehen Sie aber trotzdem mit Ihrem Katarrh achlos daran vorbei? Wir wollen es Ihnen sagen, Sie haben aus irgend einem Grunde ein Vorurteil. Sie sollten dann aber einmal Ihren Arzt fragen über den altbewährten Lancré-Inhalator der wird Ihnen sagen: den können Sie mit bester Aussicht auf Erfolg benutzen, denn 12 000 Gutachten von Ärzten und Leidensgefährten bestätigen die erfolgreichen Wirkungen des Lancré-Inhalators.

Alle Bedenken, jeder Zweifel muß schwinden, wenn Sie folgendes lesen:

Ich litt über 25 Jahre an einem eiligen Rachen- und Kehlkopfkatarrh als Folgekrankheit der Influenza. In den letzten Jahren stellte sich Atemnot ein. Nach 14 tägigem Gebrauch Ihres Inhalators stellte sich schon ganz bedeutende Besserung ein, und nach langem, noch alle paar Tage wiederholtem Gebrauche bin ich wieder vollständig gesund. Bei vorwärtigen Besuchen habe ich zu Ihrem Inhalator und ich bin sehr dankbar, daß Sie mich nach ein paar Tagen geschoben. Ich kann Ihnen nur zu sehr auf Ihre Empfehlung.

Burg, Bez. Wormen, Westpreußen, am 1. März 1910.  
Hr. Lancré-Inhalator, Hr. Dr. Lancré, Köln, am 1. März 1910.  
Dienste geleistet. Ich bitte um im März 1910.

Schule in einem eiskalten Schulhause eine schwere Rachen-Schleimhaut-Entzündung zugezogen, die trotz Aufenthalt an der Nordsee bei der geringsten Erregung wiederkehrte und mich des Hustenreiz wegen oft um die Nachtruhe brachte. Seit ich Ihren Inhalator gebraucht, ist wieder Schnupfen nach Katarrh wiederbekommen, so daß ich in der Weihnachtswoche des vergangenen Jahres 13 Wochen ohne die geringste Anstrengung und ohne irgendwelche Folgen schlafen konnte. Ich kann diesen Inhalator jedem Fallleidenden aufs wärmste empfehlen.

Linderode N.-O., Pastor u. Königl. Kreis-Schulinspektor Anders. Nur eines müssen Sie beachten, Sie müssen den echten Lancré-Inhalator, Modell B, bestellen und genau unsere Adresse, Hr. Carl A. Lancré, Kleberstr. 7 81, schreiben, es gibt viele Nachahmungen, die unzuverlässig sind. Beachten Sie diesen Hinweis, der in Ihrem eigenen Interesse liegt. Sie werden uns das für froh danken.

Der Original-Lancré-Inhalator kostet mit vollständiger Ausstattung ein halbes Dutzend, die Inhalationsfähigkeit nur Mk. 3.50 gegen Nachnahme.

Im nächsten Jahre, lassen Sie nicht wieder von einem falschen Inhalator täuschen und bestellen Sie sofort den Original-Lancré-Inhalator, Modell B, und bitten Sie über unsern Namen zu schreiben, damit wir Sie persönlich kennen lernen können. Die Original-Lancré-Inhalatoren sind in allen Apotheken und deren Filialen zu haben. Die Original-Lancré-Inhalatoren sind in allen Apotheken und deren Filialen zu haben. Die Original-Lancré-Inhalatoren sind in allen Apotheken und deren Filialen zu haben.

# Zur Eröffnung des Hauses Rudolf Petersdorff am 5. März



Ich sei, gewährt mir die Bitte  
in eurem Bunde die Dritte!

Motto!  
Vom Guten das Beste  
zu billigstem Preis!

Breslans neuestes und größtes Bekleidungs-Spezial-Haus

## Rote Woche

Im ganzen Reiche rüsten die Parteigenossen und Genossinnen zur Arbeitswoche, die vom 8. bis 15. März dauert.

Die lauen Arbeiterkreise müssen aufgerüttelt und in die Reihen des kämpfenden Arbeiterheeres eingereicht werden.

Großes steht auf dem Spiel, wenn die Versuche der Reaktion gelingen. Diese müssen schon in den Anfängen vereitelt werden.

Groß wird die Ernte für die sozialdemokratische Bewegung, wenn sich alle organisierten Parteimitglieder in den Dienst der roten Woche stellen.

Allen Helfern wird Agitationsmaterial zur Verfügung gestellt, wodurch ihre Aufgabe erleichtert wird.

Die Gegner fürchten diese rote Woche; sie holen bereits zum Gegen-schlag mit einer „nationalen“ Woche aus.

Sorgt dafür, daß die Furcht der Gegner begründet ist: ihre Reihen lichter werden, die unseren sich stärken.

Werbt neue Volkswacht-Leser und neue Partei-Mitglieder! Jeder Genosse und jede Genossin hat in der roten Woche mindestens einen neuen Abonnenten und ein neues Mitglied für den sozialdemokratischen Verein zu gewinnen. Das sei unser Ziel!

## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. März.

### Wer ist Armen- und Waisenspflger in Breslau?

Nach dem Elberfelder Armensystem, das in Breslau seit mehr als 20 Jahren eingeführt ist, liegt die Hauptarbeit der Armen- und Waisenspflege in den Händen der Armen- und Waisendirektoren. Zusammen mit den Armen- und Waisendirektoren und Bezirksvorstehern, haben sie die monatlichen und laufenden Unterstühtungen in den Stimmungen zu bewilligen, und die Gelder sind in der Regel in

### Thalia-Theater.

„Wohltäter der Menschheit.“ Schauspiel in 3 Aufzügen von Felix Philipp.

Außerlich genommen spielt das Stück in denselben Milieu wie Schnitzlers „Professor Bernhardi“; in beiden Stücken sind letzte die handelnden Personen. Aber dennoch, welche eine tiefe Klüft trennt diese beiden Stücke: das eine schrieb ein Dichter, der über eine plastische Gestaltungskraft und einen guten Geschmack verfügt; das andere ein von künstlerischen Sprüngen nicht geklagter Bühnen-schriftsteller, der irgendein sensationelles Tagesereignis mit groben Bühnenspielfetzen austaffelt, um als eine dramatische Handlung vorzuführen möchte. Damit ihm dies gelinge, arbeitet er mit den abgedroschenen „Reifen“ (Holl Kaiser Friedrich). Ich glaube, das Stück ist hier in Breslau schon früher einmal aufgeführt worden.

Aber dennoch will ich den „Inhalt“ noch einmal wiedergeben. Der „berühmte“ Kliniker Geheimrat von Fortenbach hat als Postarzt seinen Landesfürsten durch eine falsche Diagnose zu Tode gebracht. Der „Erbsprinz“ ist mit seinem im selben Hause wohnenden Schwiegersohn (dem der Geheimrat aber nicht wohl will, weil er im Geruche steht, „liberal“ zu sein und der darum auch der „rote“ Doktor heißt) eng befreundet. Kurz vor dem Ableben des Fürsten wird ausgeschickt dieser „rote“ Doktor (warum er gerade der rote Doktor heißt, ist Geheimnis Philippis. Wirkliches Mädchen: Freund des Erbsprinzen — mit dem er sich duzt und rot. Wenn das nicht zischt... ) ins Schloss geholt, um seine Meinung über den Fall abzugeben. Er erkennt, daß sein Schwiegersohn den Kranken verpfuscht hat und daß seine Rettung mehr möglich ist. Dazu aufgefordert, gibt er, trotzdem sein Schwiegersohn wie auch seine völlig in ihm vernarrte Tochter alles ihm, um ihn daran zu verhindern, darüber ein schriftliches Gutachten ab, das geeignet ist, den bisher als „Wohltäter der Menschheit“ hochgeschätzten Geheimrat wissenschaftlich und gesellschaftlich zu vernichten. Bei der Aussprache zwischen beiden stellt sich heraus, daß dem Geheimrat ebenfalls schon zuvor sein Verstum bekannt geworden, daß er aber aus keinsichtiger Eitelkeit nicht zugeben wollte, daß er sich geirrt. Vielleicht ließ die Sache dennoch günstig aus. Aber sie endet nicht günstig. Der Fürst stirbt. Die Diskussion bedt seine Pflichten auf. Der aus seinen Himmeln gestürzte und von den Seiten des Hofes alte Mann ergeht sich vor seiner Familie in Selbstvorwürfen und begehrt nachher einen Selbstmordversuch. Natürlich wird er von seinem Gegner und Schwiegersohn — der nun an Hofe für seine Stelle vorgesehene — ebedmäßig gerettet. Der Erbsprinz bewilligt wegen angegriffener Gesundheit keine Entlassung „in Gnaden“, verleiht ihm, statt den laudieren Kurpfuschern

den Wohnungen der Armen zu zahlen. Nicht weniger als 2009 Armenpfleger und 748 Waisenspflger sind so in Breslau ehrenamtlich tätig. Es ist gewiß äußerst lehrreich, zu erfahren, welchen Kreisen die Armen- und Waisenspflger angehören:

Von den Armenpflegern waren nach einer Statistik im Gemeindefatte: Universitätslehrer 2, Direktoren und Lehrer an höheren Lehranstalten 6, Rektoren und Lehrer an Volksschulen 119, Geistliche, Missionare und Kirchenbeamte 28, öffentliche Beamte, städtische 97, andere 57, Ärzte und Apotheker 31, Rechtsanwälte und Notare 4, Kaufleute, Agenten und Handels-treibende 347, Industrielle und selbständige Handwerker 661, Arbeiternehmer (Handwerker, Vorarbeiter) 197, Gastwirte 68, Haus- und Grundbesitzer 67, pensionierte Beamte 22, Rentiers 14, Privatbeamte 145, Offiziere keine, sonstige Berufs-arten 49. Weibliche Armenpfleger werden für 1914 97 gezählt, davon verheiratet oder verwitwet 63, ledig 34.

Waisenspflger waren: Universitätslehrer, Direktoren und Lehrer an höheren Anstalten keine, Rektoren und Lehrer an Volksschulen 13, Geistliche, Missionare und Kirchenbeamte 5, öffentliche Beamte, städtische 5, andere 4, Ärzte und Apotheker 2, Rechtsanwälte und Notare keine, Kaufleute, Agenten und Sanbeltreibende 29, Industrielle und selbständige Handwerker 71, Arbeiternehmer (Handwerker und Vorarbeiter) 36, Gast-wirte 9, Haus- und Grundbesitzer 11, pensionierte Beamte keine, Rentiers 1, Privatbeamte 10, Offiziere keine, sonstige Berufs-arten 7. Von den 748 Waisenspflgern sind 541 weiblich, verheiratet oder verwitwet 383, ledig 158.

Es ist gewiß erfreulich, daß die meisten Waisenspflger Frauen sind. Gerade die Waisenspflege, die Fürsorge der elternlosen Kinder, sie ist das ureigene Tätigkeitsfeld der Frauen, auf dem sie sehr viel Gutes leisten können. Leider finden wir unter den Armen- und Waisenspflgern auch jetzt noch verhältnismäßig wenig Arbeiter, selbstständige Handwerker und Arbeiterfrauen. Wer selbst arm ist und die Not des Volkes aus eigener täglicher Erfahrung kennt, der ist wie kein anderer zur Mitarbeit in der Armenpflege berufen. Soweit Arbeiter und Arbeiter-frauen als Armen- oder Waisenspflger tätig sind, kann ihnen nur das beste Zeugnis ausgestellt werden. Der Magistrat wünscht selbst, daß sich recht viele Leute aus dem Arbeiterstande für die Ehrenämter der Armen- und Waisenspflege melden. Wir können diesen Wunsch nur unterstützen. Auch das Parteisekretariat Breslau-Stadt im Gewerkschaftshause nimmt jederzeit solche Meldungen an und übermitteln sie sofort dem hiesigen Magistrat.

### Zum Schlußanfang

in den Breslauer Volksschulen, den die Schuldeputation für das ganze Jahr 1914 beschlossen hat, schreibt uns ein Leser:

Ich verstehe die Maßnahmen der Schuldeputation nicht. Die Lehrer haben ein Interesse am Schlußanfang, noch größeres Interesse die Kinder der Volksschulen und deren Eltern. Um 12 Uhr ist Mittagessen. Kommen die Kinder um 1 Uhr, so ist das oft spärliche Mittagessen verborrt. Vielfach gehen beide Eltern arbeiten; dann treffen die Kinder ihre Eltern nicht mehr an und sind deshalb den ganzen Tag sich selbst überlassen. Ganz anders ist das, wenn sie um 12 Uhr nach Hause kommen. Schon am ersten April könnte die Schule um 7 Uhr beginnen, und es ließe sich wohl einrichten, die 7. Klasse um 8 Uhr anfangen zu lassen. Vielleicht ließen sich einige Religionsstunden ersparen, und die Kinder kämen auch im Winter um 12 Uhr aus der Schule.

\* **Wartstätigkeit.** Auf dem großen Platz an der Ecke Wobitzstraße und Viktorialstraße, wo früher eine alte Volksschule stand, werden jetzt mehrere Neubauten errichtet.

\* **Die Einnahmen der städtischen Straßenbahn Breslau** (Gräbchen) betragen im Februar 78 686,55 Mark, im Februar 1913 75 111,44 Mark, also mehr in diesem Jahre 1575,11 Mark.

dem Staatsanwalt zu übergeben, noch den Titel „Ergellenz“. Das soll aber bei Philipp keine Ironie sein — Bewahre! Bitte bengalische Beleuchtung, Herr Theatermeister!

Da schimpft man über die verlogenen Kinodramen. Eine größere Hantlung innerer Verlogenheit, bei einer äußerlichen Ehr-pflichkeit, die wenig kritisch veranlagte Naturen mit allen Mitteln zu täuschen versucht, kann im Kino auch nicht vorkommen. Was Wunder, wenn das Publikum sich mehr und mehr ins Kino zurückzieht, das obenreiu den Vortzug hat billiger zu sein. Das Kino bekämpft man nicht damit, daß unsere Schauspielhühnen milderwertige Mähr- und Sentimentalstücke aufführen — darin ist ihnen das Kino immer eine Vorleistung voraus — sondern daß man das Beste aus unserer dramatischen Literatur aufführt.

Die Aufführung unter der Spielleitung des Herrn Berger war für dieses Stück viel zu gut. Es tut einem in der Seele weh, wenn man sieht, wie Darsteller von der Bedeutung des Herrn Pfanz — den wir nun bald verlieren werden — ihre Fähigkeit an derartige Schmarren vergeuden müssen. Als ob es keine guten Stücke gäbe. — Als wie gesagt, Herr Pfanz gab den „Geheimrat von Fortenbach“ prächtig. Besonders wie er den aus allen Himmeln gestürzten Geheimrat gab, der zusammengebrochen in seinem Sessel saß, mußte man mit dem alten Manne, den ein günstiger Zufall alzu früh an verantwortliche Stelle gebracht, tiefes Mitleid haben. Aber auch sein Partner, der „Doktor Martins“, war gut aufgehoben. Herr Kostermann gab dieser Gestalt ein so sympatisches süddeutsches Wesen, daß man fast Gefahr lief, diese Figur Philippis für wahr zu halten. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß auch Herr Kustermann von hier fortgeht, und zwar als Oberregisseur und Charakterliebhaber nach Bremen. Unter den Herren will ich als besten nur Herrn Galpern (als „Dr. Ranjer“) erwähnen.

Wären die Herrenrollen durchweg gut besetzt, so kann man daselbe von den Damen leider nicht behaupten. Eine beachtens-werte Ausnahme machte Fräulein Stöckl, die sonst wenig zur Geltung kam, diesmal aber die günstige Gelegenheit benutzte und aus ihrer Rolle — als Frau des Doktor Martins — eine gut herausgearbeitete Gestalt machte. Man möchte ihr die große Verehrung für ihren Vater glauben, die allmählich einen bitteren Haß gegen ihren Mann hervorrief. Das Gegenteil muß man von der anderen Tochter sagen, die Fräulein Mary Probst gab. Nicht nur, daß sie sich nicht im entferntesten bemühte, wenigstens ver-ständlich und laut zu sprechen — das Publikum mußte ihr erst ein „Rausch“ zuweisen — auch intellektuell war sie dieser Rolle gänzlich gewachsen. Mit einer verheißenden Gleichgültigkeit sprach sie be-trübsam in der Selbstmordszene ihren Part herunter.

Der ziemlich starke Beifall am Ende galt sicher vorwiegend dem guten Spiel der Darsteller. Schade, daß man diesem dank-baren Publikum nicht bessere Stücke vorsetzt.

\* **Mittwoch Auswahlgast der Crisranken-Kasse „Wratilabia“.** Die Kassenmitglieder wählen morgen Mittwoch von 6 bis 9 Uhr abends im Glasalon des „Pariser Gartens“, Weidenstraße 21. Diese Kasse besteht für den Geschäftsbetrieb der Anwälte, Notare und Gerichts-vollzieher, der Krankenkassen, Berufsvereinigungen und Ver-sicherungsanstalten in Breslau. Mitglieder wählt die Liste I des Wahlausschusses der freien Gewerkschaften. Stimmzettel sind vor dem Wahllokale zu haben.

### Gegen die Lustbarkeitssteuer.

Der „Bund der Gesellschaftsbereine für Breslau und Um-gegend“ hatte die Vertreter dieser Vereine am Montag zu einer Protestversammlung gegen die vom Breslauer Magistrat ein-geführte Lustbarkeitssteuer eingeladen. Die Versammlung tagte im Kaufmannshaus auf der Schuhbrücke. Der Leiter und Haupt-redner, Herr Neufeld, geistliche die Lustbarkeitssteuer als eine Erbrosselungssteuer, die nicht nur den Wirten und Kinobesitzern, sondern auch den Vereinen schweren Schaden zufüge. Es müsse gegen diese Steuer kräftig Sturm gelaufen werden, damit sie wieder abgeschafft oder doch wenigstens von ihren ungerechten Härten befreit werde. In diesem Sinne wurde eine Resolution an den Magistrat verlesen, die aber bei den Versammelten keinen Anklang fand, da sie zu jäh abgefaßt sei. In der nach-folgenden freien Aussprache beteiligten sich Herr Kiedel, der Vorsitzende des Gastwirtsverbandes, Herr Neuberger vom Verein der Saal- und Konzertsaal-Inhaber, Herr Reckbauer Richter, Herr Goldschmidt vom Bund der Theater-vereine und andere. Alle Redner gingen mit dem Breslauer Magistrat scharf ins Gericht, und auch für die Herren Stadt-berordneten fielen einige Seitenhiebe ab: sie hätten der Vorlage ohne großen Widerspruch zugestimmt. Man einigte sich schließlich dahin, beunruhigt in einem der größten Säle Breslaus eine wichtige Protestversammlung gegen die Lustbarkeitssteuer abzuhalten, wozu die Montag-Versammlung auf den Magistrat einen Eindruck machen dürfte. Eine von der Versammlung gewählte Kommission soll schleunigst daran gehen, die nötigen Vorarbeiten für diese Kundgebung zu erledigen.

\* **Der Zentralverband der proletarischen Freidenker** hielt am Montagabend im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses eine öffentliche Versammlung ab. Redner war Gen. Schiller aus Neu-Salzbrunn. Er schilderte den Gegensatz zwischen pro-letarischer und bürgerlicher Freidenkerbewegung. Die bürgerliche Freidenkerbewegung beschränkt ihre Tätigkeit auf das natu-rwissenschaftliche Gebiet und macht halt, wo es gilt, den Menschen politisch und sozial frei zu machen. Für den proletarischen Frei-denker ist aber die Befreiung von Not, Elend und Bedrückung das Wichtigste. Er sieht in der Kirche ein Werkzeug der herrschenden Klassen zu seiner Unterdrückung. Deshalb gelte es der Kirche den Rücken zu kehren, unbeschadet um die sonstige Stellung im Golt und der Religion.

Dem Vortrage folgte eine lange Aussprache, die dadurch hervorgerufen wurde, daß ein Besucher statt des Kirchenaustritts wünschte, die sozialdemokratischen Arbeiter sollten sich an den Kirchenwahlen beteiligen, um die Kirche von innen heraus zu bessern. Der Vorschlag wurde aber von allen anderen Rednern abgelehnt. Es erfolgten mehrere Kirchenaustritte und Aufnahme in den Verband.

\* **Städtische Beihilfe für den Starnkenflug.** Der Magistrat hat beantragt, dem schlechtesten Verein für Luftfahrt für den Starnkenflug vom 13. bis 18. Juni 1914 eine Beihilfe von 80 000 Mark zu bewilligen. Der Finanzausschuss, der darüber am Dienstag verhandelte, schlägt vor, die Beihilfe auf 25 000 Mark festzusetzen.

\* **Die städtische Straßenbahn** hatte im Monat Februar 1914 eine Einnahme von 410.114,25 Mk., im Februar 1913 377.464,97 Mk., also mehr 32.649,30 Mk.

\* **Felicitas fährt ein Automobil.** Am Sonnabend hatte sich ein Anwohner der Fürstenstraße abends ein Automobil bestellt, um in die innere Stadt zu fahren. Beim Wenden des Autos vor dem Grundstück auf der Fürstenstraße verlor der Chauffeur wohl infolge der schlüpfrigen Straße oder durch Verlagerung der Steuerung die Herrschaft über seinen Wagen — und sauste in die Anlagen des Scheitniger Parks. Vergeblich versuchte der Lenker durch Rückwärts- und Vorwärtssteuern das Auto aus dem weichen Boden auf die Straße zu bringen, so daß der Fahrgast gezwungen war, eine Droßke heranzurufen, um seine Fahrt an-zutreten. Der Chauffeur mußte sich Hilfe herbeiholen, um das eingesunkene Auto wieder flott zu machen.

### Liebichs Stablissement.

Wenn die Direktion mit dem neuen Programm am Monats-ersten vor die Öffentlichkeit tritt, dann ist man in der Regel angenehm überrascht durch die Vielseitigkeit und reiche Abwech-selung des Geschehens. Das trifft auch für diesen Monat wieder zu, obwohl unter den Künstlern mehrere sind, die nicht zum ersten Male bei Liebichs ihr Können zeigen. Aber gerade den Umständen, daß die Direktion diese Kräfte wieder engagierte, be-wußt am besten, daß sie in Breslau gefallen haben. Das trifft zum Beispiel auf den Mundharmonika-Virtuosen **Georg Schindler** zu, der den Abend einleitet. Humorvoll und doch außerordentlich geschickt sind **Charlene** und **Chap-lene** als komische Jongleure und Klyphonspieler. Bei den Dreien geht alles wie am Schnüßchen. Bayerische Bodenreiter-pagantendare für die Gründung eines Fremdenverkehrs- und Ver-jahnerungs-Vereins, G. m. b. H. (Gesellschaft mit beschränkter Haftung), bildet eine Wette von Witten. Ein komischer Redakt-ber vier Paktans, 3 Herren und 1 Dame, bietet diesen Ge-genstand, ihre vielseitigen Leistungen am Doppelred zu zeigen. Leider legen die männlichen Partner dabei auf körperliche Hal-tung sehr wenig Gewicht.

Der zweite Teil des Programms beginnt mit dem großen „dramatisch-mimochoreographischen“ Akt „Prairie-Blume“, bei dem 25 Personen und der Kinematograph mitwirken. Das ganze stellt ein Erlebnis aus dem wilden Westen mit den charak-teristischsten Zügen, den süßlichen Vorführungen und Nebenbe-sprechungen dar. Manchmal gewinnt man den Eindruck, daß man nicht wilde Rassen, sondern ein wohlgeordnetes Ballett anzusehen sieht. **Marin Kettner**, der Humorist vom Berliner Metropolitantheater, erzählt Witze im süßlichen Jargon, daß fast alles vor Lachen liegt. Kapitän **Sülling** zeigt sieben See-lären, die mit anderen Jongleuren, selbst solchen zu Pferde oder auf dem Dreifuß, gar in Abnutzung treten können. „Der zerbrochene Spiegel“, eine Lustspiel-Parodie, hat, obwohl sie auch nicht mehr neu ist, immer noch ihre Reizende. **Karl Langner** als Landknecht ist einer der besten seines Faches. Unverletzt bleibt die japanische Gesellschaft-Familie **Nitogoku**, mit ihren karischen Spielen. Es ist immer wieder ein Genuss, diesen äußerst gewandten Akrobaten anzusehen. Die Familie **Faraboni** zeigt Fantastikstücke und einen modernen Tango. Nach dem Beifall zu urteilen, gibt es bei keinem der Mitwirkenden etwas Besonderes auszusagen, ebensowenig auch bei der artistischen wie musikalischen Besetzung. Der Beifall war sehr gut.



# Schlesien und Posen.

## Die rote Woche in der Provinz Posen.

Zu einem wuchtigen Protest gegen die Rechtslosigkeit, Not und Unterdrückung des Volkes muß sich auch in unserer Provinz die rote Woche und der Frauentag gestalten.

Eingeleitet wird die Propaganda für die sozialistischen Ideen durch eine Reihe von Versammlungen in der Provinz. Genossin Nemitz-Berlin spricht über:

### Der Kampf des Volkes

#### gegen Not, Unterdrückung und Rechtslosigkeit

in folgenden Orten.

**Schneidemühl.** Dienstag, den 3. März, abends 8 Uhr.

**Kolmar.** Mittwoch, den 4. März, nachmittags 2 Uhr: Frauenzusammenkunft.

**Kolmar.** Mittwoch, den 4. März, abends 8 Uhr.

**Posen.** Donnerstag, den 5. März, abends 8 Uhr.

**Kawitzsch.** Freitag, den 6. März, abends 8 Uhr.

**Kolmar.** Sonntag, den 8. März, nachmittags 3 Uhr: Frauentag.

**Bromberg.** Montag, den 9. März, abends 8 Uhr: Frauentag.

**Posen.** Dienstag, den 10. März, abends 8 Uhr: Frauentag.

Genossinnen und Genossen! Auf zur Agitation für unsere rote Woche und den Frauentag! Sorgt durch unermüdete Verarbeit, daß die ansehnliche Zahl der bei der letzten Agitation gewonnenen Miltkämpfer steigt! Einige hundert neuer Miltstreiter müssen für die politische Organisation, die sozialdemokratische Partei, gewonnen werden.

Zue ein jeder seine Pflicht! Auf zur Verbe-

arbeit!

Der Bezirksvorstand.

**Chlau, 3. März.** Hohe Preise. Wie dem „Chlauer Kreis-

und Stadtblatt“ aus Holzhandwerkerkreisen mitgeteilt wird, hat der

Fortifikations bei dem am Mittwoch stattgefundenen Holzmarkt in der

Devisenhandlung Chlau ein glänzendes Resultat erzielt. Von weit her

waren eine große Anzahl Großhändler erschienen, und es wurden

recht ansehnliche Preise angeboten. So wurden als Höchstpreis unter

anderem gezahlt für eine Eiche, 8 Meter lang, 98 Zentimeter Durch-

messer, 1055 Mark, eine Eiche, 11,6 Meter lang, 78 Zentimeter Durch-

messer, 1000 Mark, eine Eiche, 7 Meter lang, 80 Zentimeter Durch-

messer, 805 Mark. Bei letzterem Stück stellt sich der Festmeter auf

rund 228 Mark. Auch für Buchenholz sind bis 37,30 Mark für 1 Mm.

gezahlt worden. Rechnet man zu diesen Preisen noch die Transport-

kosten aus dem Walde bis zur Bahn und auf dieser bis zur Verwen-

dungsstelle, sowie den Wegfall der Rinde, so erhöht sich der Preis

um ca. 20 Prozent weiter. Aus den größeren Stücken werden nur

Fouriere geschnitten.

**Wrieg, 5. März.** Unfall. In der Maschinenfabrik von Wätler

u. Co. ereignete sich am Montag ein Unglücksfall. Der Arbeiter Ka-

lische, der mit dem Fügen einer Nierenscheibe beschäftigt war,

hatte die an dem Rad gehängt. Pflöchtlich löste sich jedoch die Scheibe,

die Nierenscheibe fiel um und begrub Kalische unter sich. Der Ver-

wundete, der anscheinend innere Verletzungen erlitten hat, wurde

mittels Droßke nach seiner Wohnung geschafft.

**Meiße, 3. März.** Zur Militärtragödie schreibt die

„Meiße Zeitung“. „Anlässlich der Erklärung von kompetenter

Seite, daß schlechte Behandlung nicht die Ursache zu dem Ueber-

fall auf dem General Voß ist, müssen alle Sensationsmeldungen

der auswärtigen Presse — die „Breslauer Zeitung“ brachte in

ihre jüngsten Sonntagsnummer einen spaltenlangen Bericht

der Ueberschrift: „Die Mutilat in Meiße“, (den auch wir ab-

druckten. N. d. V.), der nur auf tolle Sensation berechnet war —

als müßige Klatschereien zusammenfallen. Wir selbst erfahren

in der Sache sehr viel, allein die Widersprüche bei

allen Meldungen und Berichten ließen es uns im Interesse der

Wahrheit räthlich erscheinen, erst die Resultate der sofort ange-

stellten behördlichen Untersuchungen abzuwarten. — Die Be-

erdigung der beiden Soldaten fand am Sonnabend, nach 5 Uhr

nachmittags, auf dem Militärfriedhofe unter Teilnahme einer

großen Menschenmenge statt.“

Da auch wieder behauptet wird, daß die Burtschen den

überfallenen General immer nur gelobt hätten, so muß man

schließlich auf den Gedanken kommen, daß der Ueberfall der

reinigen Liebe für den General entsprungen ist. Alle Achtung

vor dem Mut der Meiße Zeitung.

**Strehlen, 3. März.** Zwei Kinder ertrunken. Seit

Donnerstag wurden die achtfährige Tochter Grete des Regellei-

arbeiters Karl Schüye und die zwölfjährige Tochter des Ar-

beters Gudel vermißt; Montag vormittag wurden beide in

einem Wassertümpel bei Teppendorf tot aufgefunden. Auf

der Wasseroberfläche sah man ein Körbchen schwimmen, was

Veranlassung zum Nachsuchen gab. Da die Mädchen noch am

Donnerstag abend in Teppendorf gebettet hatten, ist an-

zunehmen, daß sie auf dem Nachhausewege in der Dunkelheit in

das Wasser geraten sind. Die Leichen wurden nach der hiesigen

Leichenhalle geschafft. Ein Verbrechen liegt anscheinend nicht

vor; das Körbchen hatten die Mädchen zum Betteln benutzt.

**Friedland bei Waldenburg, 3. März.** Im Bade ver-

drückt. Die Frau des Stadtrats und Buchdruckereibesizers

Walter stürzte am Sonnabend abend bei der Bereitung des

Bademwassers in den Badestuhl und konnte nur noch als Leiche

aus dem heißen Wasser geborgen werden.

**Schönheide, 3. März.** Ein Kind ertrunken. Als das

dreijährige Kind des Arbeiters Karl Becke am Sonntag in der

Nähe des Baches spielte, fiel es hinein und ehe Hilfe schnell zur-

Hand war, ertrank es.

**Tiefhartmannsdorf, 3. März.** Siebenmal um die Erde

gelaufen. Die 79 Jahre alte Witwe Ernestine Geißler von hier

lann auf eine 50jährige Tätigkeit zurückblicken. Seit 50 Jahren fährt

sie mit ihrem Handwägelchen regelmäßig dreimal wöchentlich von

Tiefhartmannsdorf über Katschin nach Hirschberg, um treu-

lich die ihr aufgetragenen Besorgungen zu erledigen. Rechnet man

den Weg mit den Botengängen hin und zurück 37 Kilometer, so hat

die treue Botin in ihrem Berufe während der 50 Jahre rund 290.000

Kilometer zurückgelegt, d. h. denselben Weg zurückgelegt, als hätte

sie reichlich siebenmal die Erde umkreist.

**Schwenberg, 3. März.** Ein schwerer Unfall hat sich im nahen

Längenswerth zugezogen. Dort war der Stellenbesitzer und Rauerer

Schwertner bei dem Bau eines Schuppens beschäftigt. Als man

einen Balken an einem Stride in die Höhe zog, riß dieser und der

schwere Balken stürzte herab. Hierbei wurden dem Schwertner beide

Beine gebrochen und der Zimmermann Berner am Kopfe

und den Beinen verletzt.

**Groß-Wanditz, Kreis Neand, 3. März.** Ein ländlicher

Eulenburg. Der § 175 des Strafgesetzbuches spielte eine Rolle

in der Strafsache gegen den Wirtschaftsgeliffen Martin Kuttner

von hier, der sich deshalb vor der Neigüper Strafkammer zu verant-

worten hatte. Er hatte mit drei Burtschen Verkehr gehabt. Die unter

Ausschluss der Öffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der

Verurteilung des Angeklagten zu 1 1/2 Jahren Gefängnis; auch

wurde seine sofortige Verhaftung angeordnet.

**Budowine, 3. März.** Eine konservative Ver-

sammlung fand hier am Sonntag statt, als Antwort auf unsere erste Versammlung von vor acht Tagen. Aus dem hal-

ben Kreise Wartenberg waren die Inspektoren, Förster, konse-

vativen Gutsbesitzer z. herbeigerufen worden und mit der Bahn

und mit Wagen kamen sie an, um vor den Augen der Orts-

eingesessenen Treue zu Kaiser und Reich, sowie zu der konse-

rativen Sache zu schwören. Die Gegner waren auf den Pla-

taten mit eingeladen und man hatte ihnen sogar vierzig Minu-

**Bromberg, 3. März.** Gemeingefährlichen Anfu-

abten Sonntag mittag mehrere noch nicht ermittelte junge Leute

in der Normmarktstraße. Sie hatten Revolver-Schrotpatronen

auf die Schienen der elektrischer Straßenbahn gelegt, die bei der

Bordbefahrt eines Wagens erlobierten. Eine Schülerin wurde durch

die umherfliegenden Schrotkörner getroffen und am linken Unter-

schenkel schwer verletzt, sodas ärztliche Hilfe in Anspruch genommen

werden mußte.

**Zahmlant, 3. März.** Umfangreichen Diebstählen bei

einer hiesigen Getreide- und Wolllhandlung ist die Polizei auf die

Spur gekommen. Wagen voll gestohlener Sachen sind bes Nacht

nach Schneidemühl gegangen, wo ein Mthändler der regelmäßige

Abnehmer der gestohlenen Waren war. Dieser sowie drei Putzler

und Arbeiter sind bereits verhaftet. Es ist festgestellt, daß die Dieb-

stahle seit einer Reihe von Jahren betrieben wurden. Getreide, Futter-

mehl, Leinöl, Weizenmehl wurden auf dem Wege von und zur

Bahn veräußert.

**Gnesen, 3. März.** Ein Soldat als Frauen-

mörder. Im Walde bei Gnesen ist eine 75jährige Frau von

einem Geseiter des Infanterie-Regiments Nr. 49 erschlagen

worden. Der Geseiter, ein Kapitulant, der bald Unteroffizier

werden sollte, hatte während eines Scharfschießens seines Regi-

ments den Wald abgapatrouillieren, um Spaziergänger von

den Betreten der Gefährzone abzuhalten. Er traf eine Frau im

Walde und wollte sie, als sie von seinen Zärtlichkeiten nichts

wissen wollte, vergewaltigen. Die Frau wehrte sich;

worauf der Soldat mit seinem Seitengewehr auf die Frau ein-

schlug und sie so schwer verletzte, daß sie wenige Minuten später

starb. Der Mörder wurde verhaftet und ins Militär-Unter-

suchungsgefängnis eingeliefert. — Das wäre ja ein ganz netter

Soldatenerzieher geworden.

## Versammlungen und Vereine.

Dienstag, den 3. März:  
Steinseger, Hammer und Hilfsarbeiter. Abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 4. März:  
Schneider-Verein. Abends 8 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Jauer. Gewerkschaftskartell. Dienstag abends 8 1/2 Uhr im „Wald“.

Leib. „Sozialdemokr. Verein. Mittwoch abend.



**Alles erreicht man** durch Anwendung des in 20 Jahren erprobten, **alleintätigen** **Minlos'schen Waschpulvers** [13901]

lange **Haltbarkeit** des Leinens  
blendend **weisses Aussehen** des Leinens  
enorm. **Zeltersparnis** beim Waschen d. Leinens

Nur echt mit dieser Schutzmarke!

**Minlos'sches Waschpulvers**

Wie ein Mann hängen Millionen dran.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheker- und Selbstgeschäften, es gras von der Fabrik:

**L. Minlos & Co., Köln-Ehrenfeld.**

**Vereine und Versammlungen.**

**Sozialdemokratischer Verein Breslau.**

Montag, den 9. März, abends 8 Uhr,  
werden an Stelle der fälligen 24 monatlichen Bezirks-Versammlungen (Zahlabend)  
**zehn Mitglieder-Versammlungen**  
abgehalten, die in den folgenden Lokalen stattfinden:

- Gabitz und Sauerbrunn** (Distrikte 1 und 2) bei **Werner**, Friedenstr. 50a.
- Gräbischer Vorstadt** (Distrikte 3 und 3a) bei **Milde**, Gräbischerstr. 74.
- Nikolaitor** (Distrikte 4, 6 und 7) in den „**Effen-Sälen**“, Friedrich-Wilhelmstr. 32.
- Oder- und Sandtor** (Distrikte 8, 8a und 9a) im „**Bahnhof**“, Schiefwerderplatz 12.
- Schneidiger Vorstadt** (Distrikte 10 und 11) in der „**Deutschen Krone**“, Weinstr. 53/55.
- Strehlener- und Söhrener Tor** (Distrikte 12 und 13) im „**Fürstentron**“, Fürstentronstr. 32.
- Strehlener Tor** (Distrikte 14, 15 und 15a) im „**Gewerkschaftshaus**“ (kleiner Saal).
- Strehlener- und Söhrener Tor** (Distrikte 16 und 16a) bei **Deutsch**, Hubenstr. 50.
- Schneidiger Tor** (Distrikte 17 und 17a) in der „**Wilhelmsburg**“, Meißnerstr. 54.
- Jüngerer Stadt** (Distrikte 18 und 19) bei **Räther**, Herrenstr. 10.

In allen Versammlungen lautet die Tagesordnung:

**„Unsere rote Woche“.**

Redner sind die Genossen **Darf, Herrmann, Löbe, Müller** (Bernhard), **Müller** (Theodor), **Neukirch, Okonsky, Scholch, Seibold** und **Tockus**.  
Für Mitglieder haben Zutritt. Mitgliedsbuch legitimiert.  
Der Vorstand.

**Verb. d. Schneider u. Schneiderinnen Deutschlands, Fil. Breslau.**

Mittwoch, den 4. März, abends 8 1/2 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
im **Gewerkschaftshaus**, Zimmer 7/8.  
Tagesordnung: 1. Der Haushaltplan der Stadt Breslau. 2. Die Arbeiter-Sportbewegung. 3. Verschiedenes.  
In Anbetracht der interessanten Tagesordnung eruchtet um recht zahlreichen Besuch.  
[15283] **Die Ortsverwaltung.**

**Dels. Sozialdemokrat. Verein.**

Mittwoch, abends, den 4. März:  
Ausserordentliche Mitgliederversammlung  
des Vereins. Tagesordnung: 1. Bericht über die Tätigkeit des Vereins. 2. Tagesordnung für die nächste Versammlung. 3. Verschiedenes.  
Mitgliedsbuch legitimiert.  
Der Vorstand.

**Stadt-Theater.**

Dienstag, 7 1/2 Uhr: 15225  
(Ordnung) **„Janette“**  
„Das Gold in der Sandstraße.“  
Mittwoch 7 1/2 Uhr:  
„**Margarete**.“  
Donnerstag 7 1/2 Uhr:  
„**Blaubart**.“  
9. und 8. März:  
Gastspiel: **Russisches Ballett.**  
Der Vorverkauf für dieses Gastspiel findet täglich an der Tageskasse statt.

**Lobe-Theater.**

Dienstag 7 1/2 Uhr: 15231  
**„Dumboldi-Verein.“**  
„**Maria Stuart**.“  
Mittwoch, 7 1/2 Uhr:  
„**Die Welt ohne Männer**.“  
Donnerstag 7 1/2 Uhr:  
„**Alt-Heidelberg**.“

**Thalla-Theater.**

Mittwoch: Gruppe K. 2. Vorstellung:  
„**Wohltäter der Menschheit**.“  
Donnerstag: **Dumboldi-Verein.**  
2. Abonnement-Vorstellung: 15237  
„**Der untreue Gekshart**.“  
Freitag:  
**Dumboldi-Verein: Voller-Vorstellung:**  
„**Mahane Bonivard**.“

**Schauspielhaus**

(Operettenbühne.) 15245  
Heute, Dienstag 8 Uhr:  
„**Volensblut**.“ 15243  
Mittwoch 8 Uhr:  
„**Volensblut**.“  
Donnerstag 8 Uhr:  
„**Die Kinokönigin**.“

**Lieblichs Etablissement**

Täglich abends 8 Uhr:  
**Das glänzende Märzprogramm**  
u. a. 15240  
„7 langwierende Geschichten.“  
„Der zerbrochene Spiegel.“  
Sonntag, den 8. März:  
Nachmittag-Vorstellung.

**Viktoria-Theater.**

„**Der Liebesknecht**.“  
Am. Wochentag, 8. Sonntag, 4.8 U.  
Nächste Nachm.-Vorstellung:  
Sonntag, den 8. März.  
Bons wochentags gültig.

**Dominikaner.**

Dienstag, grosser  
**Konkurrenz-Wettkampf**  
zwischen 15261  
Herrn Weisseisen u. Herrn M. Jükel.  
Preisgekrönter **Marino - Herkules**  
aus Breslau.

**Ring-Theater**

Ring 47, Haschmarktseite  
Täglich ab 3 Uhr:  
**Ultimo**  
Spannende Sittenbilder aus  
Börsenkreisen u. Großstadt-  
sumpf. 15281  
Macht des Goldes, gewissen-  
loser Egoismus, Liebe, Ina,  
Eifersucht u. Verbrechen im  
wildestem Kampfe.  
Auerdem:  
das weitere, besonders  
reichhaltige, erstklassige  
**Schlager-Programm.**

**Palmengarten**

Ab heute Dienstag:  
**1 Orangenfest**  
in Italien.  
Schönste Dekoration, welche je da war,  
mit herrlich elektrischen Lichteffekten.  
Gesamtheit! 15261  
**2 Kapellen 2**  
Trotz der enormen Preise  
— **Entree frei!** —

**Blusen**

in Fein-, Vell-, Seid-, in grösster  
Auswahl zu billigen Preisen. Aufmerksam-  
keit! 15277  
**Zigarren — Zigaretten.**  
Bringe mein Geschäft in empfehlende  
Erinnerung. 15006  
**Huben- Ecke Bundesstrasse.**

**Allerfeinste**

**Tafelbutter**  
jeht nur **1.30** das Pfd.  
im Hauptgeschäft und meinen  
30 Filialen 15217  
**Hugo Lüdcke**  
Breslau I,  
Bilchoffstr. 10.

**Zur Konfirmation**

Kompl. Anzüge . . von **6 bis 25** Mk.  
in nur realen haltbaren Qualitäten  
**Eduard Freund**  
Reuschestr. 52. 15157

**Königsgrund Lohestr. 45/47**

Morgen **Grosses Kränzchen**  
Mittwoch: Anfang 7 Uhr. 15200  
Am 11 Uhr: Präsenz-Verlosung-Polenäse. (Fanzschleifen.) Alle Vorzugstorten gültig.

**Konfirmanten-Kleider**

weiss — schwarz 15286  
in Wolle und Waschstoffen  
von **12<sup>50</sup> 13<sup>75</sup> 14<sup>50</sup> 18<sup>50</sup> bis 36<sup>00</sup> Mk.**

**Prüfungs-Kleider, Kostüme, Golfjacken**  
und Wäsche in grosser Auswahl.

Massbestellungen werden preiswert nach neuesten  
Modellen ausgeführt. 15286

**E. Leuchtag, Damen- und Kinder-**  
**Konfektion.**  
Friedrich-Wilhelmstr. 16.

**Gerstäckers Werke.**

Vollausgabe in zwei Bänden, reich illustriert,  
in Noten von **50 Pf.** (Gesamtpreis 3.00 Mark)  
Zu beziehen durch **Expedition und Kolporteurs.**

**Kleiner Anzeiger**

Unter dieser Rubrik kosten je drei Worte  
**10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Guthaben  
5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der  
Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

**Kauf und Verkauf** **Arbeitsmarkt**

1 zweifelh. Sportwagen, 1 gr. Kinder-  
wagen billig zu verkaufen bei **Gruber, Sandb.,** und **Lehrmann, I. Hofeusticher,**  
Seimrichstr. 17. [15270/Steinmühlstr. 12 a. II.]

Abonnenten und Leser der „**Volkswacht**“ können  
ihre Zeitung nicht allein durch das Abonnement und  
die Zuführung neuer Abonnenten unterstützen, sondern sie  
unterstützen die „**Volkswacht**“ auch dadurch, daß sie bei ihren  
Einkäufen die Inserenten der „**Volkswacht**“ berücksichtigen und  
sich bei ihren Einkäufen auf die „**Volkswacht**“  
berufen.  
Durch alles dies wird die „**Volkswacht**“ aktiv unterstützt.

**Breslauer Schlachtviehmarkt.** Amtlicher Bericht über den Kleinviehmarkt  
am 2. März 1914. Der Auftrieb betrug: 8 Rinder, 1334 Schweine, 246  
Kälber, 240 Schafe, hierzu Nebentrieb vom vorigen Markt: 6 Rinder, 166 Schweine,  
— Kälber, 50 Schafe.  
Es wurden gezüchtet für 50 Allogramm:

	Send- gewicht:	Schlacht- gewicht:
I. Rinder. A. Ochsen:		
Schlachtfähige, ausgewählte Ochsen höchsten Schlachtverwert	43-46	75-81
die noch nicht gezogen haben (ungezogen)	36-39	65-71
Schlachtfähige, ausgewählte, im Alter von 4 bis 7 Jahren	28-33	56-66
Junge, schlachtfähige, nicht ausgewählte u. ältere ausgewählte	22-33	49-51
Mäßig genährte junge, gut genährte ältere		
B. Kühe:		
Schlachtfähige, ausgewählte höchsten Schlachtverwert	44-46	76-79
Schlachtfähige jüngere	40-43	73-78
Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	40-43	75-80
C. Kalben und Käse:		
Schlachtfähige, ausgewählte Kalben höchsten Schlachtverwert	40-43	70-75
Schlachtfähige, ausgewählte Käse höchsten Schlachtverwert,	35-38	65-70
bis zu 7 Jahren		
Ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte	30-32	60-64
jüngere Kühe und Kalben	24-28	53-62
Mäßig genährte Kühe und Kalben	24-28	53-62
Mäßig genährte Kühe und Kalben	24-28	53-62
D. Seiring genährtes Jungvieh (Kälber):		
I. Kälber:		
Doppelender feinstes Wahl		
feinstes Wahl (aus Norddeutschland)	60-63	103-109
Mittlere Wahl- und beste Saugkälber	53-56	95-100
Geringere Wahl- und gute Saugkälber	38-42	76-84
Geringe Saugkälber		
III. Schafe. A. Stallmählschafe:		
Mastlamm- und jüngere Mastlamm	47-50	92-98
Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm- und gut	37-40	80-87
genährte junge Schafe	30-33	60-66
Mäßig genährte Hammel und Schafe (Kerzschafe)		
B. Weidmählschafe:		
Mastlamm		
Geringere Lamm- und Schafe		
IV. Schweine:		
Schlachtfähige Schweine über 120 bis 150 Kilogr. (240 bis	46-48	58-60
300 Pfund) Lebendgewicht		
Schlachtfähige Schweine über 100 bis 120 Kilogr. (200 bis	46-48	59-62
240 Pfund) Lebendgewicht		
Schlachtfähige Schweine über 80 bis 100 Kilogr. (160 bis	44-46	57-60
200 Pfund) Lebendgewicht		
Schlachtfähige Schweine bis 80 Kilogr. (160 Pfund)	44-44	57-58
— Lebendgewicht		
Schaf- und gebräuntes Götter	42-44	55-57
Schlachtfähige über 100 Kilogr. (3. Semester) Lebendgewicht		
Bestschaffung: mittelmächtig		
liberhand vertrieben: 6 Rinder, 70 Schweine, 69 Schafe.		
Von den Schweinen wurden verkauft: 1 zu 24, 2 zu 25, 10 zu 26, 26 zu 27,		
16 zu 28, 118 zu 29, 248 zu 30, 388 zu 31, 528 zu 32, 668 zu 33, 808 zu 34, 948 zu 35,		
1088 zu 36, 1228 zu 37, 1368 zu 38, 1508 zu 39, 1648 zu 40, 1788 zu 41, 1928 zu 42.		

**Willibald Putze**

Am 1. d. Mts. starb nach kurzem Leiden unser  
Freund und Mitarbeiter, der **Glaser**  
**Willibald Putze**  
im blühenden Alter von 23 1/2 Jahren.  
Sein gerader und offener Charakter sichert ihm  
ein bleibendes Andenken. 15280  
**Das Fabrikpersonal der Firma**  
**Andres & Co.**  
Gesellschaft für Gewächshausbau u. Heizungsanlagen m. b. H.  
Beerdigung: Mittwoch, 4. März, nachm. 3 Uhr, von  
der Leichenhalle des St. Doratheen-Friedhofes, Steinstr.

**Humboldt-Verein**

Donnerstag, den 5. März 1914,  
abends 8 1/2 Uhr,  
im Saale der „**Harmonie**“,  
Gräbchenstr. 137:

**Vortrag**

des pr. Arztes **Herrn Dr. Max Süßer:**  
„**Licht und Luft**  
als Heilmittel.“  
Eintritt frei. 15208

**Kaufe** alte Schmiede, Kammer,  
Bettstellen, Sofa, ganze  
Wohnungseinrichtung, ges. lot. Zählg.  
Beschreibung beifolgt, auch mündl. Wähler,  
Friedrichstr. 53a, Gartenstr. 36.

**Kaufe** geb. Möbel bei Stück, Ger-  
ichte, Zehrschiff er. Linnig, ge-  
Wohnungseinrichtung, ges. lot. Zählg.  
Beschreibung beifolgt, auch mündl. Wähler,  
Friedrichstr. 53, Gartenstr. 36.

**Gardinen**

in Nesten von 1-3 Fenstern spott-  
billig zu verkaufen. Friedländer,  
Sonnentstraße 10. 15289

**Pa. frisches Kalbfleisch**  
amtlich vollwertig gestempelt  
5 Kilogr.-Paket 4.50 Mk., von der  
Kühe 5.— Mk. versendet  
**H. Kropat, Schlächtere,**  
Pekraken (Ostpr.)

**Masken-  
Kostüme**

zu verleiht billig  
**Frau Nierling**  
Neudorfstr. 52 II. Etz.

**Ziehung am 13. März 1914**

Schleswig-Holstein-Pferde-  
**LOTTERIE**  
3261 Gewinne i. Gesamtwerte v. Mk.

**80000**  
49 Pferde und 4 Equipagen = Mk.

**63500**  
Hauptgew. 1 Leber, Vierspänn. = Mk.

**10000**  
Los 50 Pf. 11 Lose 5 Mk.  
— Porto u. Liste 30 Pf. extra, —  
empfehle ich a. versend. General-Debit

**Gust. Florke, Essen (Ruhr)**  
sowie hierb. B. Element, Ring 22,  
Koh. Arndt, N. Schweidnitzerstr. 2a,  
A. Nellen, Gartenstrasse 28,  
R. Ludwig, Blücherplatz 1, 1099  
Sal. Nellen, Reuschestr. 53,  
C. Kretschmer, Schmiedestr. 29b.

**Arbeitsmarkt**

Garantiert dauernd gutlohn.

• **Heimarbeit** •  
erhält jede Dame durch leichte Handarbeit,  
die Arbeit wird nach jedem Orte vergolten,  
während durch Postzeit mit Jutta, Weiser  
geringer Einzahl. von 40 Pf. in West. bei  
**Rosa Gohardt, Göttinger, Altdorf.**

**Friseur-Lehrling**

sucht bald oder später auslernen. 3 Jahre  
Breslau, 1. d. März, 1914. **Friseur, Herrmann,**  
und **Damenfriseur, Herrmann, D. S.**

**Herr Karl Pfeiffer**

Am 1. d. Mts. entschlief sanft nach kurzem, aber  
schwerem Leiden unser hochverehrter Chef und Mitinhaber  
der Firma **Gebr. Pfeiffer, der Tischlermeister**  
**Herr Karl Pfeiffer**  
im Alter von 39 Jahren.  
Sein Andenken werden in Ehren halten [15279]  
**Die Tischler und Maschinenarbeiter der**  
**Möbelfabrik Gebr. Pfeiffer.**

**Paul Gassmann**

Am 1. März, vormittags 11 Uhr, verschied nach schwerem  
Leiden unser Heber, guter Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder,  
Onkel, Nette und Cousin, der **Schlesser**  
**Paul Gassmann**  
im 37. Lebensjahre. 15260  
Dies zeigen um stille Teilnahme bittend an  
**Die tieftrauernden Hinterbliebenen.**  
Die Beerdigung findet Mittwoch, nachm. um 4 Uhr, von der  
Leichenhalle St. Paulus in Cosel aus, statt. 15290

**Paul Gassmann**

Am 1. März verschied unseres Mitglied  
**Paul Gassmann**  
im Alter von 37 Jahren.  
Ehre seinem Andenken:  
**Verband der Maschinisten und Heizer**  
Zahlstelle Breslau.  
Beerdigung: Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, von der Leichen-  
halle St. Paulus in Cosel aus. 15290

**Trauer-Kleidung**

kaufen Sie sehr vorteilhaft bei  
**B. Durra Nachf.**  
57 Friedrichstrasse 57.

**Besondere Ortskrankenkasse Wratistavia.**

Die auf Donnerstag, den 5. März, anberaumte Wahl der  
Arbeitgebervertreter für den Ausschuss fällt fort, weil  
eine Wahlzettel eingegangen ist, die in dieser angeführten  
Arbeitgebervertreter höher als gewählt gelten (§ 9 der Wahl-  
ordnung).  
Die Wahl der Arbeitnehmervertreter findet, wie  
bereits bekanntgemacht, Mittwoch, den 4. März, von 6 bis  
9 Uhr, abends, im **Parkgarten (Glasalon)** statt. 15278  
Breslau, den 26. Februar 1914.  
Der Vorstand.



Deutscher Reichstag.

225. Sitzung, Montag, den 2. März, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Kühn, Kraetke. Zunächst werden gemäß dem Antrage der Kommission eine Reihe von Petitionen für ungeeignet zur Erörterung im Plenum erklärt.

Es folgt die erste Lesung der Novelle zum Beamtenbesoldungsgesetz.

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) beantragt die sofortige Ueberweisung der Vorlage an die Kommission. Das Haus beschließt demgemäß; ebenso wird ein Nachtragsetat für die Schutzgebiete sofort an die Budgetkommission verwiesen.

Es folgt die zweite Lesung des Postetats.

Abg. Ebert (Soz.): Die starke wirtschaftliche Depression, deren schlimme Folgen die Regierung bei der Arbeitslosenbekämpfung zu beschönigen versuchte, hat beim Postetat eine erheblich geringere Steigerung der Einnahmen aus Porto- und Telegrammgebühren bewirkt, wie im Vorjahre. Der Ueberschuss beträgt deshalb 12 Millionen weniger. Immerhin sind noch 100 Millionen Markt Ueberschuss erzielt worden. Die Veranschlagung ist höher Ueberschuss als gleichbedeutend mit einer indirekten Steuerbelastung. Wir haben die das ganze Postwesen beherrschende fiskalische Erwerbsgier immer bekämpft, haben immer die Auffassung vertreten, daß die Post lediglich den Verkehrsinteressen zu dienen hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Ueberschüsse sollen in mäßigen Grenzen gehalten und zum Ausbau des Verkehrs sowie zu einer musterartigen wirtschaftlichen und sozialen Fürsorge für die Angestellten benutzt werden. (Sehr gut! bei den Soz.) Auf beiden Gebieten liegt heute noch vieles im Argen. Nur eine Neuerung kommt im Etat zum Ausdruck, man will durch Einführung von Postpartaffen in Deutsch-Ostafrika den Sparfüßler der farbigen Arbeiter fördern. Die Hauptsache ist aber, daß die farbigen zunächst einmal wirtschaftlich so gestellt werden, daß sie überhaupt in die Lage kommen, sparen zu können. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die angekündigte Ankündigung von Postkreditkarten halten wir für empfehlenswert. Die Umwandlung der Laubhelferbestände in Ortsbestellbezirke bleibt vielfach hinter der städtischen Entwicklung zurück. Ferner ist Beschwerde zu erheben über die Einschränkung der Beförderung von Paketen mit Schnellzügen. Das soll auf Verlangen der Eisenbahnverwaltung geschehen sein. Wenn auf Zwischenstationen das Verbot der Schnellzüge möglichst eingeschränkt wird, so ist das begreiflich, aber diese Maßnahme auszudehnen auch auf die Anstalts- oder Endstationen ist unbillig. (Sehr wahr! bei den Soz.) Der Verkehr von Frankfurt nach dem Rheinland soll auch sehr schlecht sein. — Dann bedürfen die gesetzlichen Bestimmungen über die Beförderung von Laubhelfern dringend der Reform. Das Gesetz über das Postwesen stammt aus einer Zeit, wo das Zeitungswesen noch im Entstehen begriffen war, und die Bestimmungen der §§ 1 und 2 lassen sich mit dem hochentwickeltesten Stand des heutigen Zeitungswesens nicht mehr vereinbaren.

Ein weiteres berechtigtes Verlangen der Presse geht auf die Verabfolgung der Gebühren für Pressetelegramme. Hier steht Deutschland hinter fast allen Kulturländern, selbst hinter dem kleinen Belgien, zurück. Im Verkehr zwischen Belgien und Frankreich beträgt die Wortrate für Pressetelegramme nur 6 1/2 Pf., während wir für Telegramme nach den Niederlanden oder Frankreich 10 Pf. bezahlen müssen. Ein guter Nachrichtenendienst der Presse ist von großem politischen Wert. Gut bewacht haben sich die allerdings nur verhältnismäßig eingeführten Pressetelegramme, doch sollen sie auf alle Orte ausgedehnt werden, wo ein Bedürfnis dafür besteht, und nicht nur um 7-12 Uhr abends ausgeliefert werden können. Fast die Hälfte aller Briefe im Weltpostverkehr werden schon heute zum Anlaufporto befördert infolge einer großen Zahl von Sonderverträgen. Die Folge ist aber eine große Zunahme der ungenügend frankierten Sendungen und eine Verarmung des Erwerbslebens. Die deutschen Vertreter auf dem demnächst stattfindenden Weltpostkongress sollte deshalb für eine Ermäßigung und vor allem eine

einheitliche Regelung des Weltpostos

eintreten. Ein Einnahmeausfall ist davon nicht zu erwarten, weil bekanntlich Verkehrserschwerungen immer Verkehrssteigerungen mit sich bringen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ist doch der telegraphische Verkehr mit Rußland und dem fernem Osten ganz beträchtlich größer geworden, weil im vorigen Jahre eine Ermäßigung der Telegrammgebühren nach dort eingeführt worden ist. (Hört, hört! bei den Soz.)

Aus aller Welt.

Kasernentragödie.

Unaufhörlich ertönen die Lobgedänge auf unser herrliches „Volksherr“. Die Ehre, des Königs Rock zu tragen, kann nicht laut genug gerühmt werden. Fast scheint es, als wolle man mit den Aeußerungen lauter Begeisterung den Schmerzschrei verweifelnder Menschen erlösen, der immer wieder aus dem Dunkel der deutschen Kasernen ertönt. Denn die erschreckend hohe Zahl der Soldatenelbstmorde, der Desertionen und der Selbstverstümmelungsversuche steht wahrlich nicht im Einklang mit den Lobeshymnen auf die Trefflichkeit unserer Heeresorganisation.

Erst kürzlich hat sich wieder eine Tragödie ereignet, die wie ein Blüthlich hineinleuchtet in die finsternen Winkel der Kasernenwelt. Eine Tragödie, die keine Ausnahmeerscheinung, sondern nur typisch für viele andere ist. In Metz, jener Hochburg der Grenzmacht gegen den Erbfeind, hat sie sich abgespielt. Die bürgerliche Presse, die in diesen Tagen gewissenhaft und ausführlich das Wesen des Gouverneurs von Metz registriert hat, ist an dieser Tragödie stillschweigend vorbeigegangen. Erst durch die sozialdemokratische Presse konnte sie der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Es handelt sich dabei nach einem ausführlichen Bericht unseres Bochumer Parteiblattes um folgendes: Der Sohn des Bergarbeiters Emmeluth aus dem Dorfe Gerthe bei Bochum war im Herbst vorigen Jahres zum Dragonerregiment Nr. 9 in Metz eingezogen worden. Hier wird er bei der 5. Eskadron die höchsten Rekrutenjahrgänge gemacht haben. In einem Briefe an einen Freund schreibt er, daß im Dienst manchmal etwas gefällig sei, was sich manch einer vorher nicht träumen läßt. Immerhin scheint er sehr los noch einigermaßen erträglich gefunden zu haben, denn in einem Briefe an seine Eltern hofft er, Osten in Urlaub kommen zu können.

Zwei Tage nach diesem Brief, vom 17. Februar ab, erhielt der Vater des Dragoners eine Reihe von Mitteilungen, aus denen hervorging, daß sein Sohn nicht mehr unter den Lebenden weile. Ueber die Todesart des kräftigen jungen Mannes aber schwebt ein geheimnisvolles Dunkel. Die dem Vater zugegangenen Mitteilungen sind für unsere deutsche Kasernenkultur überaus charakteristisch. Sie lauten: Erstes Telegramm. Metz, 17. 2., 11,10 Uhr abends. Sohn heute abend schwer verwundet.

Zweites Telegramm. Metz, 18. 2., 5,25 Uhr nachmittags. Sohn gestern abend verstorben. Müller, Wachtmeister. Bald folgte das dritte Telegramm. Metz, 18. 2. 9,30 Uhr nachm. Die Eskadron bittet dringend um Nachricht, ob Ihr Sohn auf Staatskosten nach dort überführt werden soll, oder ob die Beerdigung hier stattfinden soll. Müller, Wachtmeister. Auf die Anweisung der Eltern, die Leiche in die Heimat zu senden, erhielten sie das vierte Telegramm. Metz, 19. 2. 5,50 Uhr nachm. Ueberführung hier Sonntag abend 8 Uhr. Lazarett. Kurz danach kam ein fünftes Telegramm. Metz (Devant-les-Ponts), 19. 2. 7 Uhr nachm. Eskadron erbittet dringend Nachricht, ob die Ueberführung Ihres Sohnes, trotzdem er sich selbst das Leben genommen, stattfinden soll. Müller, Wachtmeister. Hier tritt zum erstenmal die Behauptung von dem Selbstmorde auf, die dann nochmals unterstrichen wird in dem folgenden Brief des Wachtmeisters Müller. Metz, 19. 2. 14. Wie Ihnen schon telegraphisch mitgeteilt worden ist, ist Ihr Sohn bereits am 17. abends verstorben. Leider muß ich Ihnen die Mitteilung machen, daß Ihr Sohn nicht verunglückt ist, sondern sich durch Erhängen das Leben genommen hat. Als Grund kann dafür Streit mit anderen Kameraden angenommen werden. Die Leiche wird wahrscheinlich Freitag nach der Bahn überführt werden. Ihr Sohn war ein ganz tüchtiger und guter Soldat und stand im Ruf seiner Vorgesetzten gut angeschrieben. Der Vater ist nach Metz gefahren, um möglichst Aufklärung über die Ursache des Todes seines Sohnes zu erlangen. Dabei hat er die Ueberzeugung erlangt, daß der junge Soldat im Stalle schwer mißhandelt worden ist. Nach den Erkundigungen des Vaters hat sich etwa folgendes abgespielt: Dienstag, den 17. Februar, abends, war nochmals Appell angelegt, wobei alle gesund zur Stelle waren. Nach dem Appell mußten Emmeluth und noch ein anderer Rekrut ihre Karabiner aus dem Stall holen, die sie dort stehen gelassen hatten. Nach der Aussage, die der andere in Gegenwart eines Bismarckmeisters gemacht hat,

Was die Haberner Postaffäre anlangt, so hat der Staatssekretär in der Kommission eine recht merkwürdige Stellung eingenommen. Oberst Reuter hatte vor dem Kriegsgericht in Straßburg bekanntlich behauptet, daß ihm von der Post in Habern alle Schmäharten zugesellt, dagegen Zustimmungskarten vorenthalten worden seien. Damit erhob er gegen die Postverwaltung den schweren Vorwurf des Amtsverbrechens. Die Postverwaltung hat die Mitteilungen über diese Aussage in der Presse sehr ernst genommen und eine Untersuchung eingeleitet und das Ergebnis postumlich der Presse mitgeteilt. Darin heißt es, daß einzelne Sendungen mit erkennbar beleidigendem Inhalt allerdings in der Post des Dienstes der Aufmerksamkeit des Personals entgangen seien. Diese Fälle seien aber im Hinblick darauf, daß viele Hunderte von Schmäharten in Habern als unzulässig erkannt und zurückgeliefert worden seien, als bereitzelt zu betrachten (Hört, hört! bei den Soz.), von den Zustimmungskarten seien nur zwei wegen eines Zweifels über die Zulässigkeit eines darin enthaltenen Ausdrucks zunächst beanstandet worden, beide aber, die eine ganz ohne Verzögerung, dem Empfänger ausgehändigt worden. (Hört, hört! bei den Soz.) Damit fiel aber der schwere Vorwurf der Briefunterdrückung sofort glatt zu Boden. Es bleibt übrig die kaum erwähnenswerte Tatsache, daß dem Oberst Reuter einige nicht ganz einwandfreie Postkarten ausgehändigt worden sind. Tabet ist aber zu beachten, daß das sonst sehr ruhige und kleine Postamt in Habern in jenen Tagen mit Briefsendungen geradezu überschwemmt worden ist. Oberst v. Reuter hat in jenen Tagen allein etwa 15.000 Zuschriften erhalten. Es ist selbstverständlich, daß da auch bei genauer Prüfung einige Postkarten unterlaufen konnten, die geeignet waren, das zerbrechliche Gemüt des Herrn Oberst zu erregen. Wenn man im übrigen nicht schon solche Postkarten ausgeliefert worden! (Jurist bei den Soz.: Jeden Tag!) J. B. in der Zeit, als mein Parteifreund Scheidemann noch den Präsidentenstuhl zierte (Heiterkeit), ist er damit liberale reichlich bedacht worden. Wegen eines solchen Vorkommnisses Vorwürfe gegen die Postverwaltung oder Postbeamte herguleiten, blieb dem Obersten Reuter vorbehalten, dem Herrn, der es mit seinem Feingefühl vereinbaren konnte, einen Bürger, weil er vor ihm die Mühe nicht zog.

Kump zu schnipfen.

(Hört, hört! bei den Soz.) Man hätte demnach annehmen müssen, daß die Postverwaltung ihre Beamten gegen diese ebenso schweren wie hallohen Auswüchse in Schutz nehmen würde. Aber die Postverwaltung war schnell befriedigt, als der Herr Oberst sie „zu der Erklärung ermächtigte“ — so sagte der Staatssekretär in der Kommission — er habe nicht die Abicht gehabt, sie zu beleidigen. Von dieser angeblich gewährten Ermächtigung hat die Postverwaltung weitgehendsten Gebrauch gemacht. Damit war für den Herrn Oberst die Geschichte erledigt. Gegen die Postbeamten aber, die das Strammhalten des gewöhnlichen Herrn verurteilt hatten, wurde eine Unterjochung eingeleitet, und der Staatssekretär hat in der Kommission mit Nachdruck erklärt, daß ihre Verurteilung in Aussicht genommen sei. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Ungehorsamkeit dieser Erklärung hat in weiten Kreisen Mißbilligung erregt. Die Postverwaltung ist offenbar bestrebt, es der Haberner Willkür gleichzutun. (Sehr wahr! bei den Soz.) Somit ist die Postverwaltung gegen jede Kritik aus dem Publikum stets außerordentlich empfindlich. (Sehr richtig! bei den Soz.) Besonders gegen sozialdemokratische Kritik wird meist kurzweilig der Staatssekretär mobil gemacht bei viel unwichtigeren Dingen. Aber hier, wo es sich um völlig unbegründete Vorwürfe, allerdings eines Mannes handelt, der der Welt aller Ehrenbreiten Reize ist, schlägt die Postverwaltung loszulegen die Waden zusammen und nimmt die Kritik mit der Hand an der Hosennaht entgegen. (Sehr gut! bei den Soz.) Die zu Unrecht schwer angegriffenen Beamten gibt man geradezu täglich preis. (Vizepräsident Dove bittet den Redner, sich in seinen Ausdrücken der Postverwaltung gegenüber zu mäßigen.) Jedenfalls müssen wir gegen ein solches Verfahren mit aller Entschiedenheit protestieren. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Damit komme ich zu den Veronalfragen. Die Wünsche des Personals behandelt die Verwaltung mit größter Nichtachtung. Jahrelang läßt sie vergeblich auf Beantwortung ihrer Eingaben warten. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Dem Verein der Post- und Telegraphengehilfen ist bei keiner Zulassung ausdrücklich zur Bedingung gemacht worden, daß er dem Reichstag keine Petitionen unterbreite darf.

(Hört, hört!) Wir verlangen die Beschaffung von Beamtenauschüssen, damit die Beamten der Behörde gegenüber direkt ihre Wünsche vertreten können. Die Wartezeit der nicht etwa mißbillig angestellten Waisen ist von drei auf sechs Jahre gestiegen, Unterbeamte müssen jetzt sogar zwölf und dreizehn Jahre auf

Anstellung warten, in ländlichen Bezirken unter Umständen 22 Jahre. (Hört, hört!) Den aus dem Telegraphenarbeiterverhältnis hervorgegangenen Unterbeamten sollten die Arbeiterjahre auf das Belohnungsdienstalter angerechnet werden. Die Bestimmung, in der Dienstverweisung der Beamten, daß sie in der dienstfreien Zeit ohne Erlaubnis der Behörden ihren Amtsort nicht länger als 12 Stunden verlassen dürfen, ist in der heutigen Zeit gar nicht mehr kontrollierbar und wird nur zur Schilane gegen unliebame Beamten, die in ihrer freien Zeit für ihre Organisation agitieren, benutzt. (Hört, hört! bei den Soz.) Die unfindbare Anstellung der Post- und Telegraphenbeamten in die in Bayern und Württemberg längst erfolgt ist, sollte auch im Reich endlich durchgeführt werden, zumal ja die Bewerberinnen zweimal ärztlich untersucht werden. Wir verlangen rechtliche Gleichstellung der Beamtinnen mit den männlichen Beamten. Die weiblichen Hilfskräfte bei den Postämtern 3. Klasse die den gesamten Selbstbedienung zu versehen haben, werden zum Teil mit monatlich 30 Mk. entlohnt. Das ist eine Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft, deren sich das Reich schämen muß. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Ostmarkenzulagen sind in erstaunlicher Weise trotz der wiederholten Ablehnung durch den Reichstag wieder eingeleitet. Die Behauptung, sie hätten nicht politischen, sondern wirtschaftlichen Charakter, ist widersinnig, denn die Lebensverhältnisse im Osten sind billiger als in anderen Gegenden. Viel wichtiger wäre, daß gegenüber den berechtigten Wünschen der Beamten an Stelle einer einseitigen fiskalischen Erwerbspolitik eine großzügige tatkräftige Sozialpolitik geübt wird. (Leb. Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär Kräfte: Ich protestiere da gegen, daß ich meinen Beamten gegenüber der Reichswehr des Oberst v. Reuter kläglich preisgegeben hätte. Der Oberst hat keineswegs die Postbeamten des Amtsverbrechens und der Unterdrückung beschuldigt. Die Tatsachen, die er erwähnt hat, sind richtig. Die Unterdrückung hat ergeben, daß Karten mit sehr pöbelhaftem Inhalt bestellt worden sind, die bei etwas mehr Aufmerksamkeit hätten zurückgestellt werden müssen. (Sehr richtig! rechts.) Besonders merkwürdig ist, daß diese Vorwürfe wegen angeblicher Beleidigung der Beamten von sozialdemokratischer Seite kommen, von der häufig die schwersten Anschuldigungen gegen Beamte ausgesprochen worden sind. (Leb. Widerspruch bei den Soz.) Da sind Sie nicht so feinfühlig und haben Ihre Anschuldigungen nicht widerrufen, sondern erst bei der dritten Lesung. Jetzt auf einmal erklären Sie es für ein inexcusables Verbrechen, daß Oberst v. Reuter sagt, es seien ihm Postkarten mit beleidigenden Aufschriften bestellt. (Sehr gut! rechts, Unruhe bei den Soz.)

Abg. Maden (Zentr.): Der Postetat ist mit erfreulicher Vorsicht aufgestellt worden; gegen Mißbräuche beim postlagernden Verkehr sollte streng eingegriffen werden, an junge Mädchen unter 18 Jahren sollten postlagernde Sendungen überhaupt nicht ausgehändigt werden. Erfreulich ist die Entwicklung der Postentlegographie. Geschäftsbriefe nach dem fernem Osten sollen mit größter Leichtigkeit expediert werden.

Staatssekretär Kräfte: Ich kann Ihnen die freundliche Nachricht mitteilen, daß China dem Weltpostverein beitrete. Den Brieftelegraphenverkehr wollen wir ausdehnen, er soll in Zukunft schon um 5 Uhr beginnen. Der Postkraftausfall sind erfreulicherweise bereits 82.000 Unterbeamte mit 209.000 Angehörigen angeheilen.

Abg. Bed. Heideberg (Natl.): Das erfreuliche Bild der Postverwaltung ist ein Spiegelbild unserer gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse. Einzelne Wünsche allerdings haben immer noch der Erfüllung, so eine Verbilligung des Ostpostos. — Das Recht der Beamten, Petitionen einzureichen, müssen wir aufrecht erhalten. Freilich sollen die Beamten sich vorher an ihre vorgelegte Behörde wenden.

Abg. Dr. Certe (Konj.): Der Etat gibt uns zur Kritik keine Veranlassung, wir werden nur beantragen, die Ostmarkenzulage wieder herzustellen. Das platte Land ist gegenüber den Großstädten sehr vernachlässigt, mindestens zweimal sollte jeder kleine Landort Briefbestellung haben. Bei der Verwendung weiblicher Kräfte sollte es nicht dazu kommen, daß Frauen Vorgesetzte von Männern werden. Im Hause erkennen wir sie als Vorgesetzte gern an, aber nicht in Dienste. (Heiterkeit.)

In Habern sind Verfehlungen von Postbeamten vorgekommen, der Staatssekretär konnte daher garnicht anders handeln, als sie zu untersuchen und zu bestrafen.

Staatssekretär Kräfte: Das flache Land kann natürlich nicht alle postalischen Einrichtungen der Großstadt besitzen, doch sind wir ständig bemüht, Besserung auch auf dem Lande zu schaffen. Weibliche Beamte beschäftigen wir in geringerem Maße wie andere Länder; daß dabei die weiblichen Beamten zu Vorgesetzten der Männer werden, liegt in der Natur der Sache und ist keineswegs so bedenklich, wie der Vorredner meint.

Hieraus verlagert das Haus die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr (vorher kurze Anfragen; nachher Reichskolonialetat.)

ging er zuerst in den Stall und wurde dort verprügelt, dann ließ man ihn wieder laufen. Inzwischen kam auch Emmeluth in den Stall, auf den nun auch die Jagd unternommen wurde, bis er schließlich nicht mehr laufen konnte. Dann wurde Kommandiert: Emmeluth abtreten. Der andere bestätigt, daß Emmeluth mit einem Vespaufiel und einem anderen Gegenstände geschlagen wurde.

Der andere Rekrut hatte den Wachtmeister von der Mißhandlung in Kenntnis gesetzt. Als dann nachgehört wurde, fand man Emmeluth auf dem Abort an einem Riemen hängend, auf.

Nach der Aussage des Oberstabsarztes wurden während mehr als 2 Stunden Wiederbelebungsversuche angestellt — leider vergeblich. Ueber die Todesursache selbst weiß auch der Oberstabsarzt beim Vater keine Angaben zu machen.

Die Leiche zeigte am Montagvormittag keine Merkmale des Erhängens. Wohl aber zeigten sich am Körper Spuren heftiger Mißhandlungen. An der linken Seite, in der Gegend der Hüfte, befanden sich handgroße, stark blutunterlaufene Flecken, ebenfalls in der Herzgegend, die nur von mit großer Wucht und einem harten Gegenstand ausgeführten Schlägen herrühren könnten. Auch an den Geschlechtsteilen zeigten sich Spuren schwerer Schläge und Tritte.

Für die Tatsache, daß man die Leiche in einem Riemen hängend im Abort gefunden hat, äußert der Vater die Vermutung, daß seine Rekrute, als er die Folgen ihrer Reue sah, den Rekruten in den Abort geschleppt und dort in den Riemen gehängt haben, um den Anschein des Selbstmordes zu erwecken.

Infolge der eingeleiteten Untersuchung sind drei Mann in Haft genommen worden. Näheres aus der Untersuchung ist dem Vater nicht bekannt.

Brandkatastrophe in einem Armenhause.

In Heubude bei Danzig ist in der Nacht zum Montag das Armenhaus niedergebrannt. Drei achtzigjährige Frauen und ein zehnjähriger Knabe sind verbrannt.

Schneefürne in Amerika.

Ein sehr heftiger Schneesturm wütete am Sonntag abend in dem Gebiet, das von Pittsburg und Buffalo im Westen und Gaffers und Maxie im Osten begrenzt wird. Der Sturm richtete an Eisenbahnen, Telegraphen- und Telefonleitungen großen Schaden an. Zahlreiche Orte sind vom Verkehr abgeschnitten. In New York fiel 8 1/2 Zoll Schnee. In der Umgebung von New York sind fünf Personen ums Leben gekommen. Mehrere Schiffe sind an der Küste von Neuengland gestrandet.

